

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 54 (1981)

Artikel: Hans Jakob vom Staal der Jüngere (1589-1657) : Schultheiss von Solothurn ; einsamer Mahner in schwerer Zeit
Autor: Meyer, Erich
Kapitel: 5: Die unwiderrufliche Abkehr von Frankreich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Kapitel:

DIE UNWIDERRUFLICHE ABKEHR VON FRANKREICH

Den Frantzosen solten wir gern von fern zum Pundtsgnossen, aber an der nasen oder thür nit gern zu einem nachbarn haben, unß gelusten, sein Sclave oder underthan gar zu werden.

Hans Jakob vom Staal d. J., 1641.

Hauptmann in Rohans Veltlin-Feldzug

Frankreichs Kriegseintritt eröffnete die letzte, verheerende Phase des Dreissigjährigen Krieges. Nach dem Sieg von Nördlingen eroberten die Kaiserlichen in raschem Vorstoss Schwaben und Franken; Sachsen schloss den Separatfrieden von Prag. Je weniger die deutschen Protestanten noch eine Rettung von den Schweden erhofften, um so hilfesuchender wandten sich ihre Blicke nach Westen. Zielbewusst hatte Frankreich in diesen Jahren seinen Einflussbereich nach Osten erweitert, hatte Lothringen erobert und weite Gebiete des Elsass seiner Protektion unterstellt. So war zum Rhein hin ein Bollwerk im Entstehen begriffen, das sich letztlich nur gegen Habsburg richten konnte. Freilich hatte es Richelieus diplomatische Meisterschaft bisher verstanden, den Gegner durch die Verbündeten zu bekämpfen, ohne selbst in den Krieg eingreifen zu müssen. Nun aber nahte der Zeitpunkt, da Frankreich offen zu den Waffen greifen musste. Umsichtig wurde zuvor das Netz der Bündnisse noch enger geknüpft: Im Februar 1635 schloss Frankreich mit Holland ein Offensivbündnis gegen die spanischen Niederlande, Ende April erneuerte es die Allianz mit Schweden. Als dann die Spanier sich des französisch gesinnten Kurfürsten von Trier bemächtigten, war der erwünschte Vorwand geliefert. Am 19. Mai 1635 liess Richelieu in Brüssel die Kriegserklärung an Spanien ausrufen.

Erneut entbrannte der Kampf zwischen zwei alten Gegnern. Diesmal wurde es ein erbittertes, über zwanzig Jahre währendes Ringen. Monate später trat auch der Kaiser in den Krieg gegen Frankreich. Natürlich verschärfte sich mit dieser Ausweitung des Krieges auch die

Lage der Schweiz. Erneut rückte sie in den Bereich des Kampfgeschehens.

Rasch erfolgte der erste Vorstoss der Franzosen. Er richtete sich nach Süden, ins Veltlin. Noch immer lagen hier die Spanier und beherrschten mit dieser Talschaft den direkten Zugang von ihrem Herzogtum Mailand zum österreichischen Tirol und Vorarlberg. Schon einmal hatte Frankreich gezeigt, wie sehr ihm daran lag, diese Verbindung zwischen den habsburgischen Mächten zu durchschneiden. Nun wurde der Versuch von neuem gewagt und die Ausführung einem der fähigsten Heerführer übertragen: dem *Herzog Heinrich von Rohan*. Schon im März hatte er den Befehl zum Aufbruch erhalten. Vom Elsass her überschritt er bei Basel die Grenze und nahm mit seiner Armee in den ersten Tagen des April den Weg durch die Schweiz. Der berühmte Hugenott wählte für seine Route so weit als möglich reformiertes Gebiet, wo man ihn freudig begrüsste, und bevor man es in den katholischen Orten recht zur Kenntnis nahm, war er in Bünden eingetroffen. Noch während der Herzog durch die Schweiz marschiert war, hatten die in Bünden stationierten französischen und bündnerischen Regimenter mit Chiavenna und Bormio die zwei best-befestigten Zugänge zum Tal der Adda besetzt. Sofort stiess nun Rohan mit seiner Armee nach und schlug in Morbegno im untern Veltlin sein Hauptquartier auf.¹

Da sich dieses Korps als zahlenmässig zu schwach erwies, sollte es durch zwei Schweizer und drei weitere Bündner Regimenter verstärkt werden. So begehrte *Blaise Méliand*, der neue Ambassador, von den Orten einen Aufbruch von 3000 Mann. Auf katholischer Seite wichen die 5 Inneren Orte aus, da hier der habsburgische Einfluss überwog; dafür erteilte Solothurn Ende Mai seine Zusage. Méliand, von grösstem diplomatischem Geschick als sein Vorgänger, hatte den zögernden *von Roll* dadurch gewonnen, dass er seinem Sohne Ludwig eine Gardekompanie versprach. In seinem Schreiben an den Hof wusste er das Verdienst des Schultheissen nicht genug zu unterstreichen. Nicht allein in Solothurn sei seine Macht absolut; von Roll erschien ihm gar als «der angesehnste und mächtigste Mann der ganzen Schweiz», womit er ihm allerdings zu viel Ehre erwies.²

Während das reformierte Regiment mit seinen neun Kompanien, zur Hauptsache Zürcher und Berner, dem Obersten Schmid von

¹ Burckhardt, Richelieu, Bd. 3, 1967, S. 258 ff.; Friedrich Pieth, Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden, 2. Aufl. Chur 1935.

² Méliand an Staatssekretär Bouthillier, 15., 28. VI. 1635, BA: Paris, Bibliothèque de l'Arsenal, vol. 4540, fol. 185bis, 189. Vgl. RM 1635, S. 234 ff., Rott. Bd. V (1913), S. 27 ff.; Roth, S. 159 ff., Zurlauben, Bd. 6, S. 425 ff.

Zürich unterstellt war, erhielt der Solothurner *Wolfgang Greder*, «ein tapferer, beherzter Mann», auf Rohans persönlichen Wunsch, den Befehl über das zweite Regiment.³ Es setzte sich aus sechs Kompanien von je 200 Mann zusammen; vier stellte Solothurn, je eine Freiburg und Glarus. Zu solothurnischen Hauptleuten ernannte der Ambassador seinen Sekretär *Jakob von Stäffis-Mollondin*, den Altrat vom Staal und Hans Viktor Wallier d. Ae.⁴ Mollondin, dessen Fähigkeiten Méliand besonders zu rühmen wusste, sollte kurz darauf ein Regiment nach Frankreich führen; die Kompanie im Veltlin übernahm sein jüngerer Bruder Laurenz von Stäffis-Montet.⁵

Was veranlasste *Hans Jakob vom Staal*, nach zwanzig Jahren noch einmal zu den Waffen zu greifen? Es besteht kein Zweifel: Er tat es in erster Linie aus finanziellen Gründen. Die Liegenschaftskäufe der letzten Jahre hatten ihn namhafte Summen gekostet; auch schuldete ihm sein Bruder Gedeon grössere Beträge für das Studium seiner Söhne. Zudem galt es bald an die Ausbildung der eigenen Kinder zu denken, denn seine Familie vermehrte sich von Jahr zu Jahr. «Reich bin Ich nit», gestand er zu dieser Zeit einmal selbst,⁶ und das traf, zumindest was die flüssigen Mittel anbelangte, sicherlich zu. So nahm der schon in reifem Alter Stehende, wie einst sein Vater, noch einmal die Risiken eines Kriegszuges auf sich, um sich der reichsten Geldquelle zuzuwenden, welche in Solothurn floss. Die Hoffnung, «neben der ehr auch etwas nutzung und profits» zu erjagen, das habe ihn zur Annahme der Hauptmannsstelle bewogen, schrieb er selbst.⁷ Sicher bestärkten ihn seine Freunde Greder und Mollondin wie sein Schwager Urs Grimm in diesem Entschluss.

Seine Beurteilung der politischen Lage musste ihm diesen Schritt erleichtern. Eine Woche, bevor er mit seinem Fähnlein aufbrach, legte er sie einem seiner Vertrauten, Johann Philipp von Vorburg, dem Propst des Stifts Münster, ausführlich dar. Der König von Frankreich helfe den Bündnern das Veltlin bewahren, was im Interesse der Schweizer liege. Demgegenüber verfolge das Haus Habsburg nicht nur seine eigenen machtpolitischen Ziele, es verursache auch die Spaltung der Schweiz, was schliesslich zu ihrem Ruin führen müsse. Hart tadelte er daher die Innern Orte, die sich in ihrer Kurzsichtigkeit zu Dienern des Kaisers machten: «Ces gens sont en tout preoccupez et ne voyent

³ Méliand an Bouthillier, 30. V., 2. VI. 1635, BA: Paris⁴, Arsenal, 4540, fol. 181, 183.

⁴ Méliand an Bouthillier, 28. VI. 1635 (a. a. O.); Secr. 2, S. 6.

⁵ Méliand an Bouthillier, 15. VII 1635 (a. a. O., fol 205). Vgl. *Paul de Pury*, Jacques d'Estavayer, seigneur de Mollondin, in: Musée neuchâtelois 17/18, 1930/31.

⁶ Cl. H., S. 122.

⁷ Secr. 2, S. 6.

clair au jour.»⁸ Erneut erhob er sich damit über den Standpunkt der meisten damaligen Staatsmänner, deren Denken und Handeln aus konfessionell begrenztem Blickwinkel heraus erfolgte. Hatte auch er vor Jahren das Veltlin lieber in fremden Händen gesehen, als es von neuem der «calvinischen Schlange» auszuliefern, so war nun das gesamteidgenössische Wohl in den Vordergrund gerückt. Es ging um die Erhaltung bündnerischen Landes, «alß eines ansehenlichen glydts des Helvetischen Leibß».⁹ Dies fiel ihm allerdings um so leichter, als Frankreich das Tal der Adda beim katholischen Glauben bewahren wollte, und Solothurn hatte nur unter dieser Bedingung die Werbung erlaubt.

Die Hauptleute warben nun ihre Mannschaft. Da zu jener Zeit die Kompanien nur eine Minderzahl von Schützen aufwiesen und noch zu zwei Dritteln mit Spiessen ausgerüstet waren, setzten sie sich aus 50–60 Musketieren, etwa 130 Spiessträgern und 10–20 Halbartieren zusammen. Einen Teil der Waffen mussten die Hauptleute aus dem Zeughaus beschaffen.¹⁰ Am 25. Juni besammelten sich die vier Solothurner Fähnlein und wurden im Namen des Rats vereidigt.¹¹ Dann brachen sie auf und erreichten über Zürich die Bündner Herrschaft. Hier, bei der Rheinschanze oberhalb Maienfeld, fand die erste Mustierung statt. Hauptmann vom Staal präsentierte seine Kompanie. Sein Leutnant war Meinrad Tschudi von Glarus, Fähnrich, zugleich oberster Richter des Regiments, sein jüngerer Bruder Urs.¹² In Chur wurde den Solothurnern von den Häuptern der drei Bünde viel Ehre und Freundschaft erwiesen, worauf sie in den folgenden Tagen dem Engadin zuzogen, von wo aus sie über den Berninapass das Veltlin erreichten. Am 12. Juli trafen sie in Boffetto oberhalb Sondrio ein, wo sich die beiden Schweizer Regimenter mit dem Heere Rohans vereinigten.¹³

Wollte sich der Herzog im Veltlin behaupten, so hatte er unter allen Umständen zu verhindern, dass ihn Kaiserliche und Spanier von beiden Seiten in die Zange nahmen. Er musste ihnen zuvorkommen und

⁸ Vom Staal an J. Ph. von Vorburg in Delsberg, 18. VI. 1635. AEB: B 237/38 von Vorburg, Mappe 8, Nr. 785.

⁹ Secr. 2, S. 6.

¹⁰ Vom Staal bezog aus dem Zeughaus einige Rüstungen, 48 Musketen, 65 Spiesse, 10 Halbarten, eine Trommel: Journal SMR 1636. Vgl. RM 1635, S. 247, 255. – Vom Staals Harnisch und Säbel sind im Zeughaus ausgestellt. Vgl. *Nicolo Vital/Bendicht Weibel*, Das Alte Zeughaus Solothurn, Solothurn 1980, S. 122 f. – Zu Bewaffnung und Organisation: *Gustav Allemann*, Söldnerwerbungen im Kanton Solothurn von 1600–1723, JsolG, Bd. 18, 1945, S. 44 ff., 53 ff.

¹¹ RM 1635, S. 293, Secr. 2, S. 7.

¹² Paris, BN: Musterungsrodel, 2. VII. 1635 (f. fr. 25 853, fol. 804).

¹³ Greder und Hauptleute an Solothurn, Chur, 3. VII. 1635, StASO: Graubünden-Schreiben, Bd. 1 = AF 13, 1. Pieth, S. 74 f.

sie einzeln zu schlagen versuchen. Eben war es ihm denn auch gelungen, die Armee Fernamonts, die vom Tirol her eingefallen war, in der Nähe von Tirano zurückzuwerfen. Nun, nach der Ankunft der Schweizer, wandte er sich nach Süden, wo die Spanier bis Morbegno vorgrückt waren. Doch zogen sie sich beim Anblick von Rohans Armee kampflos zurück. Den Eidgenossen blieb damit fürs erste ein Kampf erspart; dafür erwarteten sie neue Marschstrapazen, denn Rohan dirigierte sein Heer wieder nordwärts, um die Kaiserlichen vollends über die Grenzen zu werfen. Innert drei Tagen zogen die Schweizer Fähnlein unter Du Landé über den Bernina ins Engadin und von da über den Ofenpass ins Münstertal. Als sie sich Santa Maria näherten, räumten die Feinde das Feld. Gleichzeitig erstürmte Rohan mit seinen Truppen die Bäderfestung bei Bormio und stiess dann zu Du Landés Korps. Zu einer Verfolgung des Gegners ins Tirol hinein waren die Schweizer indessen nicht zu bewegen. Daran hinderte sie ihr Eid wie auch die Rücksicht auf die Erbeinigung, die ihnen die Obrigkeiten erneut in Erinnerung riefen. Daher entschloss sich der Herzog, das Regiment Schmid im Unterengadin mit Schanzarbeiten zu beschäftigen. Er selbst aber zog mit Greders Regiment über den Umbrail – «den hohen und scheutzlichen berg», wie er vom Staal erschien – nach Bormio. In Stazzona bei Tirano bezogen die Solothurner schliesslich ihr Quartier.¹⁴

Hier lagen sie während fast drei Monaten; denn der Feind überliess in dieser Zeit das Veltlin den Franzosen. Die Truppe litt unter der mörderischen Hitze, und in den engen, schlechten Quartieren gingen bald ansteckende Krankheiten um. Manche fielen der «ungarischen Seuche» zum Opfer; andere liefen von den Fahnen, so dass sich der Mannschaftsbestand rasch verminderte.¹⁵ Auch für den *Hauptmann vom Staal* war es eine von Unheil erfüllte Zeit. Der schwerste Schlag traf ihn mit dem Tod des *Bruders Urs*, seines Fähnrichs. Noch im Münstertal, am Vorabend des Aufbruchs ins Veltlin, hatte ihn ein heftiges Fieber gepackt. Er war nach Chur verbracht worden, wo er bereits nach einer Woche, am 1. August, verstarb. In der Kathedrale fand er seine letzte Ruhestätte. Hier liess ihm Junker Hans Jakob später eine Grabschrift errichten und schenkte dem Domstift ein kostbares rot-damastenes Messgewand.¹⁶ Tief schmerzte ihn dieser Verlust. Er selbst unterzog sich darauf im «Sauerbrunnen» von St. Moritz einer Trinkkur. Wochen später erreichte ihn die Nachricht, dass seine

¹⁴ Secr. 2, S. 7; RM 1635, S. 361, *Pieth*, S. 74 ff.

¹⁵ Greder, vom Staal u. a. an Solothurn, Stazzona, 8. VIII. 1635, AF 13, 1; Secr. 2, S. 9.

¹⁶ Secr. 2, S. 8, 12, 22.

Frau nach einer Frühgeburt so schwer darnieder liege, dass die Ärzte um ihr Leben bangten. Kaum hatte sich ihr Zustand ein wenig gebessert, da erkrankte er selbst. Eben jetzt, es war Mitte Oktober, brach sein Regiment nach Bormio auf, da man hier einen neuen Einfall des Feindes erwartete. Tatsächlich erfolgte wenige Tage darauf der Angriff auf die gut befestigten Bäder, der indessen von den Truppen Greders abgewehrt wurde. Zu dieser Zeit lag vom Staal unten in Bormio; seine Kompanie wurde vom Leutnant kommandiert. Um nicht in die Hand der Feinde zu fallen, begab sich der Hauptmann krank und schwach nach Poschiavo, wo ihn ein erneuter Fieberanfall darniederwarf. Schliesslich machte er sich nach Hause auf, wo er nach wochenlangem Krankenlager langsam genas.¹⁷

Kaum war er in Solothurn angelangt, hatte sein Fähnlein eine harte Bewährungsprobe zu bestehen. Am 10. November griff Rohan mit seiner Armee bei *Morbegno* die Spanier an. Als das Zentrum der Franzosen am Widerstand des Feindes aufprallte und zurückwich, warf der Herzog das Regiment Greder, das er in Reserve gehalten hatte, in den Kampf. Zusammen mit den an den Flügeln vorstossenden französischen Regimentern gelang es, den Feind nach mehrstündigem, blutigem Gefecht in die Flucht zu schlagen. Das Solothurner Regiment hatte mit seiner tapferen Haltung das Seine zu diesem Siege beigetragen. Der König dankte Oberst Greder in einem persönlichen Schreiben und liess ihm eine goldene Kette überreichen.¹⁸ Hierauf wurde den Schweizern ihr Winterquartier in Bünden zugewiesen; Greders Fähnlein hatten die Rheinschanze bei Maienfeld zu sichern.

War der Hauptmann vom Staal in den entscheidenden Tagen infolge Erkrankung vom Schauplatz des Geschehens ferngehalten worden, so fiel ihm wenigstens in dem bitteren Nachspiel, das folgte, eine besondere Rolle zu. Seit Monaten nämlich blieb Rohans Armee *ohne Sold* und konnte sich kaum noch das tägliche Brot beschaffen. Die beschwörenden Mahnungen des Herzogs an den Hof verhallten; sie wurden vom Chor seiner zahlreichen Neider übertönt. Auch bei den Schweizer Regimentern wuchs natürlich der Unmut. Als nun um Weihnachten endlich eine Geldlieferung in Solothurn eintraf, war es am kaum genesenen vom Staal, einen Teil dieses Geldes seinem Regiment zu überbringen. Gegen Jahresende stiess er bei Maienfeld wieder zu seiner Truppe. Doch statt des versprochenen doppelten Monatssoldes konnte er jeder Kompanie nur 2000 Livres auszahlen, was einer Besoldung für

¹⁷ Secr. 2, S. 8–11.

¹⁸ Ludwig XIII. an Greder, 30. XI. 1635: *Zurlauben*, Bd. 1, S. 415f. Vgl. *Rohan. Mémoires et Lettres*, Bd. 2, Genf 1758, S. 362, 385. *Pieth*, S. 110ff.

zwei Wochen entsprach.¹⁹ Daher entsandte ihn das Regiment im Januar zusammen mit Oberst Greder ins Veltlin, um von Rohan einen Zuschuss zu erlangen. Nach einem langen Ritt über den Splügen und zurück über Bernina und Albula trafen sie wieder bei ihrer Truppe ein, ohne Geld, aber mit einer Schuldverschreibung. Damit begaben sich die beiden im März nach Solothurn, um vom Ambassador eine Zahlung zu erreichen. Doch umsonst; auch dieser speiste sie mit leeren Versprechungen ab.²⁰

Nun entschlossen sich Greder und seine Hauptleute, mit ihren Fähnlein heimzukehren. Dem stand nichts im Wege, da Rohan ermächtigt war, einen Teil der Schweizer zu entlassen. Im April ritt Greder erneut ins Veltlin, wo er bei Rohan einen günstigen Kontrakt für die ausstehenden Soldgelder aushandelte: er verpflichtete die Krone, ihm und seinen Hauptleuten gleich nach ihrer Heimkehr die Summe von 85 000 Livres zu bezahlen.²¹ Dann machte sich das Regiment zum Abmarsch bereit; der Herzog wie auch die Bündner Behörden entliessen es mit dem ehrenvollen Zeugnis seines tapferen Verhaltens im Felde. Die Truppe war auf weniger als die Hälfte ihres Anfangsbestands zusammengeschmolzen. Am 13. Mai marschierten die Solothurner Fähnlein in guter Ordnung in ihrer Vaterstadt ein.²² Dem Hauptmann vom Staal hatte der Veltlin-Feldzug eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen gebracht. Schwerer als seine Erkrankung traf ihn natürlich der Verlust seines Bruders Urs. Dazu kam die Enttäuschung über den ausgebliebenen materiellen Gewinn; statt dessen schuldete ihm die Krone mehr als die Hälfte seines Soldes. Zwar liessen es die Franzosen nicht an guten Versprechungen fehlen; allein, er wusste, wieviel davon zu halten war. Gleichzeitig war er freilich von tiefem Dank erfüllt, dass Gott ihn wie auch seine Gattin aus schwerer Krankheit errettet hatte. Daher unternahm er im Oktober 1636 mit seiner Frau und dem achtjährigen Hans Baptist zu Fuss eine Wallfahrt zur Muttergottes im luzernischen Werthenstein; dankbar bat er um ihren fernernen Segen.²³

Als sich im folgenden Frühjahr die Bündner hinter dem Rücken Rohans mit Habsburg verschworen und die Franzosen zwangen, das in

¹⁹ Secr. 2, S. 12. – Der Monatssold bei vollem Kompaniebestand betrug 4250 Livres (Paris: BN, f. fr. 25853, fol. 803 ff.). Die Fähnlein hatten zu dieser Zeit allerdings nur noch zwei Drittel ihres anfänglichen Bestandes.

²⁰ Secr. 2, S. 15 f.

²¹ Rohan an Ludwig XIII., 27. IV. (BA: Paris, BN, f. fr. 5190, fol. 121); Méliand an Bouthillier, 16., 24. V.; Greder an Ludwig XIII., 24. V. 1636 (BN, f. fr. 4540, fol. 50, 52, 54). *Rohan, Mémoires*, Bd. 3, S. 17 ff.

²² Rohan an Solothurn, Trahona, 6. V.; Attest der 3 Bünde, 27. IV./7. V. 1636 (StA-SO: Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 97, 98 f.) Secr. 2, S. 17 f.

²³ Secr. 2, S. 10, 15, 23.

ihrem Namen erkämpfte Veltlin zu verlassen, da empfand das auch vom Staal als unverdienten, schmählichen Verrat. Nicht ohne Mitgefühl wird er den Herzog im Namen des Rates begrüsst haben, als er im Mai mit seiner Armee durch Solothurn zog.²⁴

Inzwischen warteten vom Staal und seine Kollegen vergeblich darauf, dass man ihre berechtigten Ansprüche endlich befriedigte. Anderthalb Jahre nach ihrer Entlassung beschwerten sie sich beim Ambassador, dass die Krone ihr Versprechen nicht eingelöst hatte. Méliand machte sich nun selbst zum Fürsprecher ihrer Begehren, und um die aufgebrachten Offiziere und Soldaten etwas zu beschwichtigen, überwies er den Hauptleuten aus den vorhandenen Mitteln eine bescheidene Anzahlung. Auch vom Staal erhielt 1000 Livres; doch schuldete ihm der König noch immer mehr als den zwölffachen Betrag!²⁵ Dem Zeughaus konnte er wenigstens die bezogenen Waffen und Rüstungen wieder verkaufen, allerdings nicht, ohne dass ihm von Roll auch jetzt Schwierigkeiten bereitete.²⁶

Natürlich musste das Ausbleiben der Gelder, die ihm rechtens zustanden und mit denen er gerechnet hatte, den Altrat der Krone entfremden. Es bedurfte indessen weiterer schwerer Enttäuschungen, bis er Frankreich endgültig den Rücken zuwandte.

Sorgen um das vom Krieg heimgesuchte Bistum

Noch bevor sich vom Staal auf den Veltlin-Feldzug begeben hatte, war auch das Stift Basel in den Strudel des Krieges gerissen worden. Mit dem Kriegseintritt Frankreichs rückte der bischöfliche Jura in den vordersten Gefahrenbereich. Seine Lage machte das Bistum zum geeignetesten Aufmarschgebiet für beide Parteien. Gleichzeitig bot es den ausgehungerten Heeren Verpflegung und Quartier, während im ausgeplünderten und verwüsteten Elsass nichts mehr zu holen war. Bereits im Juni 1635 hatten die Franzosen erneut von Pruntrut Besitz ergriffen, und bis zum Ende des Krieges sollte ihre Garnison die Stadt nicht mehr verlassen. Ein halbes Jahr später drangen dann vier kaiserliche Regimenter des Generals Colloredo ins Delsbergatal ein und nahmen hier Quartier. Damit wurde das Stift zum Tummelplatz feindlicher Heere, die sich auf Kosten der Bevölkerung verpflegten, Kontributionen einzogen und auch vor Plünderung, Brandstiftung und Mord nicht

²⁴ RM 1637, S. 176, 183.

²⁵ Méliand an Chavigny, 17. X. 1637 (BA : Paris, AE Suisse 28, fol. 105); Secr. 2, S. 38 (7. XI.): Frankreich schuldet ihm noch 12 320 Livres.

²⁶ Secr. 2, S. 24, 67; RM 1636, S. 288; Journal SMR 1639.

zurückschreckten. Und um das Mass der Leiden voll zu machen, wurde auch noch die Pest eingeschleppt, die zahlreiche Opfer forderte. Der Bischof wandte sich in seiner verzweifelten Lage wiederholt an die katholischen Orte, damit sie ihm ihre Hilfe liehen. Sie zögerten denn auch nicht, die beiden Kriegsparteien durch Schreiben und Gesandtschaften aufzufordern, das geplagte Stift vor weiterem Elend zu bewahren. Doch damit liess sich natürlich nur wenig erreichen. Und mehr zu tun, wagte man nicht. Mit einer Entsendung von Truppen riskierte man, selbst in den Krieg verwickelt zu werden. Das galt auch für Solothurn, das vollauf mit der Sicherung der eigenen Grenzen beschäftigt war. Immerhin fand man sich hier bereit, an besonders gefährdete Punkte des Bistums sogenannte Salvaguardien zu stellen, symbolische Schutzwachen von einigen wenigen Mann, mit denen man fremde Besatzungen abzuhalten hoffte.²⁷

Als die Kaiserlichen kurz vor Weihnachten 1635 ins Delsbergertal einfielen, musste vom Staal eben zu seiner Truppe aufbrechen, um ihr einen Teil des Solds zu überbringen. So war es ihm unmöglich, sich um seine Güter zu kümmern. In einem seiner Delsberger Häuser quartierte sich der kaiserliche Oberstleutnant Paradeiser ein und verblieb hier während Wochen. Die Mühle in Vicques wurde geplündert. Dasselbe Schicksal erlitt Schloss Remontstein, das nun seinem Bruder Justus gehörte. Einer von dessen Sennen wurde von umherstreifenden Marodeuren in seinem Hof überfallen und erschossen.²⁸ Vor ihrem Abzug erpressten die Colloredoschen Truppen von den geplagten Delsberger Bürgern noch die hohe Kontribution von 5000 Basler Gulden. Vom Staal, eben aus Bünden heimgekehrt, lieh der Stadt an diese Summe 1500 Gulden aus seinem Kriegssold; auch Hauptmann Hans von Roll, der älteste Sohn des Schultheissen, zeichnete ein Darlehen von 500 spanischen Dublonen, wofür Hans Jakob und Justus vom Staal gemeinsam die Bürgschaft übernahmen.²⁹ Dem Bistum verschaffte der Abmarsch der Kaiserlichen eine kurze Atempause. Den Solothurner Ratsherrn aber hatten sie mit ihrem barbarischen Auftreten dem Hause Habsburg nicht freundlicher gestimmt.

Gleichzeitig bereiteten ihm aber die Franzosen nicht weniger Verdruss. Am 23. März 1636 hatte ein Trupp Musketiere in Grosshünningen den *Vogt von Delsberg, Hans Erhard Schenk von Castel*, überfäl-

²⁷ Vautrey, Histoire des évêques, Bd. 2, S. 202 ff.; J.B. Ellerbach, Der dreissigjährige Krieg im Elsass, Bd. 3, Mülhausen 1928, S. 113 ff., 153 ff.; Roth, S. 123 ff.

²⁸ Secr. 2, S. 11, 16.

²⁹ AMD: Dossier La famille de Staal (Darin Zinsbrief für vom Staal von 600 Gulden, Münster, 18. V. 1636). Secr. 2, S. 18. Vgl. A. Daucourt, Histoire de la ville de Delémont, Pruntrut 1900, S. 242 ff.

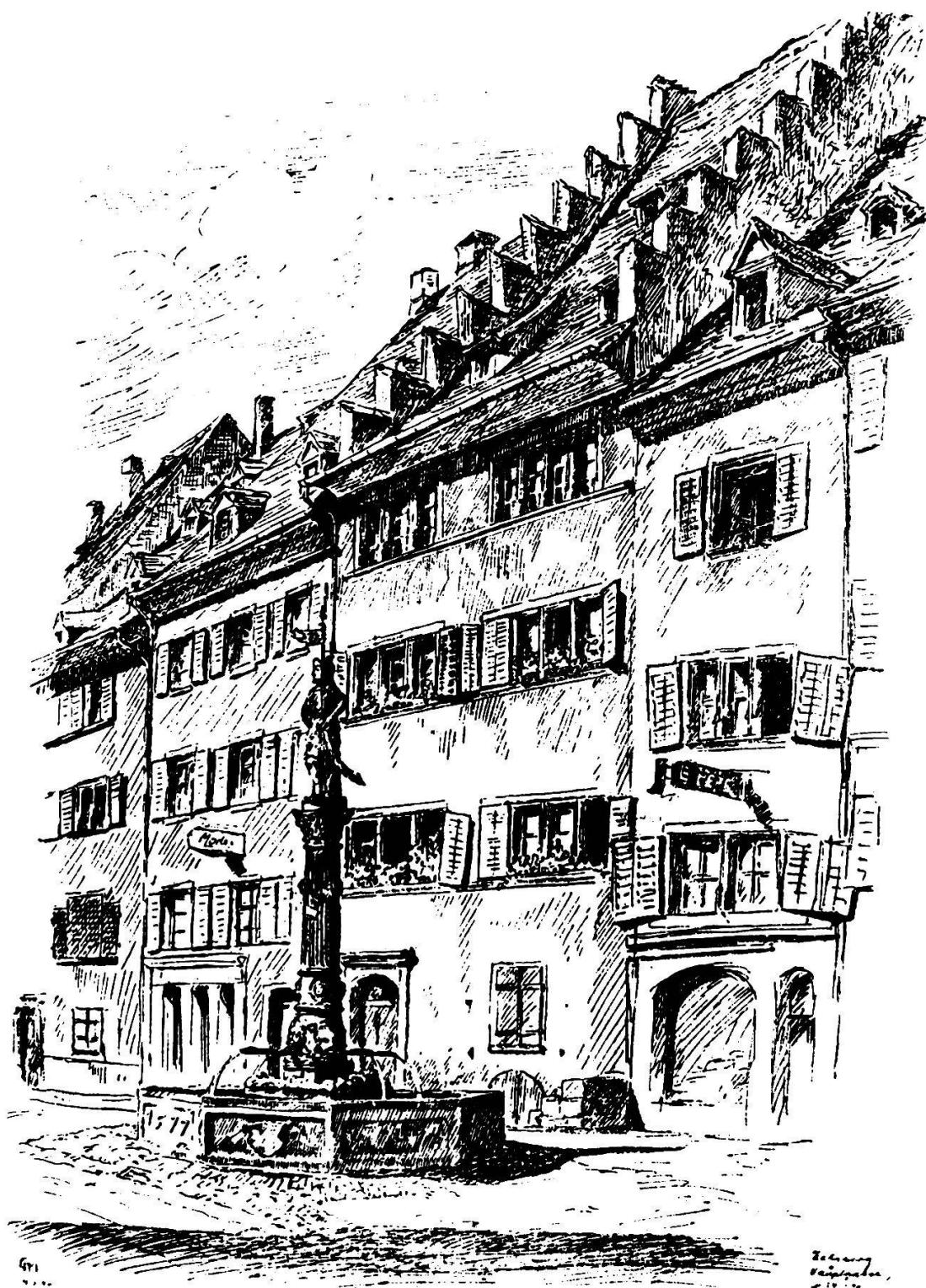
len und gefangen genommen. Von Basel, wo er im Exil lebte, war er hierher gekommen, um den Ostergottesdienst zu besuchen. Nun wurde er ins Schloss Pruntrut verbracht. Die beiden dortigen französischen Kommandanten warfen ihm vor, er sei es gewesen, der die Kaiserlichen ins Bistum gerufen habe. Diese Anschuldigung entbehrt jeder Grundlage; sie diente vor allem zur Erpressung eines Lösegelds als Satisfaktion für die vor Monaten ermordete französische Garnison in St-Ursanne.³⁰ Der Bischof, der sich damals ins Schloss Birseck zurückgezogen hatte, wandte sich mit Schreiben an die Kommandanten in Pruntrut, den Ambassador und an den König selbst, aber auch an die katholischen Orte und speziell an Schultheiss von Roll, um die Freilassung seines Vogts zu erwirken. Der Solothurner Rat ersuchte Botschafter Méliand mehrmals um seine Vermittlung. Doch all diese Schritte blieben wirkungslos; denn die Franzosen beharrten auf der angeblichen Schuld ihres Gefangenen und behielten ihn in Haft.³¹

Nun begann sich der Altrat vom Staal der Sache des Vogts anzunehmen, dessen Leben in Gefahr schien. Hans Erhard Schenk von Castel war ja ein Vetter seiner Frau. Gegen Ende Juni ritt vom Staal, zusammen mit einem Vetter des Gefangenen, Hans Hartmann Schenk, persönlich nach Pruntrut. Hier, in einem engen Kämmerchen des Schlosses, konnten sie ihren streng bewachten Verwandten sprechen; die beiden Garnisonskommandanten, die Hauptleute Vignancourt und Cadaniel, aber liessen sich nirgends blicken. So beschlossen vom Staal und sein Begleiter, sich direkt zu deren Vorgesetzten, dem Gouverneur von Montbéliard, zu begeben. Dort angelangt, versuchten sie den General von der Unschuld des Vogts zu überzeugen und begehrten dessen Freilassung. Der Graf de la Suze war ein gebildeter Mann und den Eidgenossen gewogen, hatte er doch vor Jahren das bernische Wehrwesen reorganisiert. Tatsächlich schien er geneigt, die Affäre gütlich zu beenden; doch scheiterte man an der Frage des Lösegelds: Während die beiden Bittsteller 150 Dublonen boten, verlangten die Kommandanten in Pruntrut deren 3000! Unverrichteter Dinge machten sich die beiden Vettern auf den Heimweg, nicht ohne dass vom Staal seinem Zorn Luft gemacht hätte. In einem langen Brief an den Bischof geisselte er die unverschämten, arroganten Forderungen der Pruntruter Hauptleute, dieser «leichtfertigen Weltvögeln».³²

³⁰ In den AEB liegt ein umfangreiches Dossier zu diesem Handel: B 277/20. – Vgl. Secr. 2, S. 16; Rott, Bd. 5, S. 90; Daucourt, S. 241.

³¹ RM 1636, S. 160, 163, 193, 197, 210, 217, 229. Méliand an Chavigny, 25. VII. 1636 (BA: Paris, AE Suisse 28, p. 77).

³² Vom Staal und H. Schenk an den Bischof, Underschweiler, 5. VII. 1636 (AEB: B 277/20, fol. 86 ff.). Secr. 2, S. 20. – Zu Graf de la Suze: Georges Grosjean, Berns Anteil am evangelischen und eidgenössischen Defensionale, Bern 1953, S. 61 ff.



Vom Staals beide Häuser in Delsberg, Hauptgasse (Bildmitte).
Zeichnung C. A. Müller.

Nun beschloss er, sich direkt an den König zu wenden. Vom Solothurner Rat erwirkte er ein offizielles Bittgesuch, das er seinem alten Vertrauten, dem Gardefähnrich Hauptmann Hintz, zusandte mit dem Ersuchen, er möge sich am Hofe persönlich für den Delsberger Vogt verwenden. Mit diesem Schritt zog sich vom Staal nun allerdings des Ambassadors Unwillen zu; denn Méliand fühlte sich übergangen.³³ Auch Hintz erhielt weder vom Kardinal noch vom König den erhofften Bescheid. Der Vogt von Delsberg hatte inzwischen in seiner Bedrängnis ein *Lösegeld von 1500 spanischen Dublonen* angeboten, und der Hof war nicht gewillt, sich mit weniger zu begnügen.³⁴

So galt es denn, für diese enorme Summe – über eine halbe Million heutiger Franken – Geldgeber zu finden, was angesichts der Teuerung kein Leichtes war, obwohl Schenk dafür sein Hab und Gut zum Pfand einsetzte. Auch dieser undankbaren Aufgabe unterzog sich der Junker vom Staal. Nach wochenlangem Bemühen hatte er die erforderlichen Mittel zusammengebettelt. Zu ihrer besseren Sicherheit liehen die Geldgeber ihre Beträge der Regierung, der gegenüber sich vom Staal und Hartmann Schenk zu verbürgen hatten. Anfang September wurden die 1500 Dublonen auf dem Rathaus übergeben.³⁵ Nun stellte sich die Frage, wie dieses Geld den Franzosen zu überweisen sei. Vom Staal dachte an einen Wechsel. Doch die Hauptleute in Pruntrut bestanden darauf, blankes Gold in Händen zu haben. Schweren Herzens nahm der Altrat schliesslich auch diesen gefährlichen Auftrag auf sich. Mit Geleitbriefen versehen, den Goldschatz wohl verwahrt, ritt er auf den unsicher gewordenen Strassen Pruntrut entgegen. Bei Courgenay, auf freiem Feld, traf er auf die Franzosen. Auf dem Fell einer Trommel zahlte er ihnen die goldenen Vögel heraus; anschliessend übergaben ihm die Offiziere den Delsberger Vogt. Voll Erleichterung und Freude begleitete er ihn noch am selben Abend nach Delsberg. Zum Dank für all seine Mühen überreichte ihm der befreite Schenk einen vergoldeten Becher. Er hatte ihn wohl verdient.³⁶

Die Bürgschaft für dieses Lösegeld sollte vom Staal noch schmerzlich zu spüren bekommen. Doch für den Moment war die Sache zu

³³ Vom Staal an Landhofmeister v. Ostein, 30. VII. 1636 (a. a. O., fol. 101); Secr. 2, S. 21.

³⁴ Hintz an vom Staal, bzw. Solothurn, 2., 6. VIII., 1. IX. 1636 (AEB: B 277/20).

³⁵ Der Obrigkeit liehen Hptm. Hans von Roll 300 Dublonen und 400 Reichstaler (104 Dubl.), Oberst Hans Ulrich Greder 400 Dublonen, die Erben Dr. Tscharandis 300 Dublonen und die Erben H.W. Kallenbergs 130 Dublonen. 1 Dublone = 4 Kronen = 6 Gulden. Vertrag, 3. IX. 1636 (StASO: Aktenband Hofgut Schönenbuch, Nr. 129a). Revers vom Staals und H. Schenks, 1. IX. 1636 (AEB: B 277/20, 134f.). Dazu steuerten die Brüder vom Staal 2000 Gulden bei (Secr. 2, S. 22, 24).

³⁶ Secr. 2, S. 23, 109.

einem glücklichen Ende gebracht, und des Junkers Groll auf die Franzosen klang wieder ab. Das zeigte sich, als im folgenden Jahr das Bistum erneut von fremden Truppen heimgesucht wurde. Ende Oktober 1637 fiel *Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar* mit seiner Armee in das Gebiet des Fürtsbischofs ein und bezog im Laufen- und im Delsbergertal sein Winterquartier. In Sorge um seine dortigen Lehensleute und Güter, hoffte vom Staal auf die Fürsprache des Ambassadors; die Weimarischen standen ja in Frankreichs Sold. Der Herzog sicherte denn auch durch seinen Obersten Schafelitzki Solothurn gute Nachbarschaft zu. Begreiflich, dass der Altrat jene Mitbürger, die ihrem Unmut über den Empfang des schwedischen Obersten Luft machten, tadelte und ihnen politische Kurzsichtigkeit vorwarf. Während sich sogar Schultheiss von Roll zu dieser Zeit den Franzosen gegenüber reservierter verhielt, glaubte vom Staal in Frankreich noch immer die beste Schutzmacht des Bistums zu sehen. Für Solothurn aber sei die Allianz mit dem König das kostbarste Kleinod, das man nicht leichtfertig aufs Spiel setzen dürfe.³⁷ War es da ein Wunder, dass Méliand in eben diesen Tagen eine Anzahlung an seine Soldschulden machte?

In der Nacht des 28./29. Januar 1638 brach Herzog Bernhard mit einem Teil seiner Armee von Delsberg auf und fiel durch baslerisches Gebiet ins Fricktal ein, um die österreichischen Waldstädte zu erobern. Von seiten der katholischen Orte erscholl der empörte Ruf, man wolle diesen krassen Bruch der schweizerischen Neutralität mit bewaffneter Hand an den Schweden rächen. In vom Staals Chronik findet sich dagegen kein Wort des Tadels! Der im Bistum verbliebene Rest der weimarischen Truppen beging in der Folge, allen Zusicherungen des Herzogs zum Trotz, eine Reihe von Ausschreitungen. Auch die Staalschen Güter blieben davon nicht verschont. Schon der französische Generalleutnant Du Hallier, der im Hause des Ratsherrn in Delsberg einquartiert war, hatte dort nach seinem Abzug beträchtliche Schäden hinterlassen. Nun stahlen weimarische Soldaten vom Staals gesamten Heuvorrat. Die ausgeplünderte Mühle von Vicques richteten sie derart zu, dass der Betrieb erst nach über zwei Jahren wieder aufgenommen werden konnte. Im Sommer raubten sie auch den Sennhof Greierli aus, den der Vogt von Delsberg den Brüdern vom Staal als Pfand für ihren Anteil am Lösegeld überlassen hatte.³⁸

Viktor vom Staal, vermöglicher und prachtliebender als sein älterer Bruder, tätigte mit dessen Beistand zu dieser Zeit im Bistum zwei

³⁷ Secr. 2, S. 37 ff.; RM 1637, S. 478 ff., 483, 492. – Zum Weimarischen Einfall: Vautrey, Bd. 2, S. 221 ff.; Gallati, Bd. 44, S. 189* ff., Roth, S. 132 ff.

³⁸ Secr. 2, S. 34, 45, 110; Conc. 71, S. 116 ff.

bedeutende Käufe. Von den verarmten Münch von Löwenberg erwarb er die niedere Gerichtsbarkeit samt grundherrlichen Einkünften des Dörfchens Sulz (*Soulce*) südwestlich von Delsberg, das ein österreichisches Lehen war.³⁹ Da ihm seine zweite Frau, Katharina von Diesbach aus Freiburg, mehrere Kinder schenkte, sah er sich auch nach einem Gut um, das einige Ertrag versprach, und kam dabei auf den Hof Bubendorf (*Boncourt*) in der hintersten Ajoie, den er den elsässischen Junkern von Pfirt abkaufte. Er umfasste 400 Jucharten Land und dazu eine Mühle. Allerdings befand sich das Gut infolge der Kriegsereignisse in einem völlig verwilderten Zustand, weswegen Junker Hans Jakob den Bruder vor diesem Kaufe warnte. In der Folge sollten auch die Kontributionen, die den fremden Besatzungstruppen für diese Güter zu entrichten waren, viel Ärger bereiten. Doch nach dem Krieg wurde Bubendorf einer der schönsten Sitze im Bistum.⁴⁰ So hatte auch der dritte der vier Brüder im heutigen Kanton Jura Wurzeln geschlagen.

Der Altrat vom Staal ärgerte sich über die Schädigung seiner Güter, sorgte sich aber ebenso sehr wegen des selbstherrlichen Auftretens der Weimarischen. Sie begannen sogar in den schweizerischen Teilen des Bistums Kontributionen zu erheben, als ob ihr Heerführer schon Landesfürst wäre. Mehrmals führte Solothurn auf Ersuchen des Bischofs Klage beim Ambassador und schrieb auch an Ludwig XIII. Daraufhin wandte sich der König an Herzog Bernhard, doch hatte seine Intervention nur teilweise Erfolg. Die Weimarischen übergaben Schloss Angenstein in Solothurns Obhut, behielten aber Pfeffingen und Zwingen.⁴¹ Vom Staal, der in der Regel den Ratsdelegationen angehörte, die beim Ambassador vorsprachen, begann nun doch allmählich Zweifel zu hegen, ob von Frankreich wirklich Hilfe für das bedrängte Stift zu erwarten sei. Er suchte ernsthaft nach neuen Mitteln und verfiel dabei auf den Gedanken, das Bistum mit eidgenössischer Unterstützung zu *neutralisieren*. Im Februar 1638 – eben beschloss die Tagsatzung zu Baden eine konsequenter Handhabung der schweizerischen Neutralität – besprach er seinen Plan mit dem befreundeten

³⁹ Kauf für 3600 rh. Gulden 1635/36, Lehensübertragung 1638/40. Secr. 2, S. 11, 20 f., 87, 90, 95, 130. AEB: B 173/24 (Projekt des Kauffrodes). Innsbruck, Tiroler Landesarchiv: In- und ausländische Lehen, Bd. 20, fol. 59 ff. Vgl. Werner Meyer, Die Löwenburg im Berner Jura, Basel/Stuttgart 1968, S. 144 ff., 186 ff.

⁴⁰ Kauf 1639 für 10 000 Gulden. Secr. 2, S. 65, 92. AEB: B 237/38, vom Staal, Mappe 3, A Nr. 12. Vgl. Müller, Remontstein, S. 87 f., 194 ff.

⁴¹ RM 1638, S. 285 f., 369, 393, 404 f., 411 f., 430 ff., 481, 579; 1639, S. 26 ff., 31 ff., 287 f., 290 ff., 426 f., 433 u. a. Secr. 2, S. 63, 70 f., 75. Vgl. Paul Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Frauenfeld 1895, S. 264 ff.; Rott, Bd. 5, S. 400 ff.; Roth, S. 137 f.



Viktor vom Staal, päpstlicher Ritter, Herr zu Boncourt, 1621.

Vogt von St-Ursanne. Doch scheiterte diese Idee schon am Widerstand des Bischofs. Noch immer gab sich dieser der Hoffnung hin, dass ihm letztlich der Kaiser Hilfe schicken würde.⁴²

Wie aussichtslos solche Erwartungen waren, sollten schon die nächsten Wochen und Monate zeigen. Die Erfolge Bernhards von Weimar verschlechterten die Lage des Hauses Habsburg in gravierendem Ausmass. Im April fiel Freiburg i. Br., und im Dezember musste die für uneinnehmbar gehaltene Festung Breisach nach monatelanger Belagerung kapitulieren. Elsass und Breisgau befanden sich nun fest in Bernhards Hand. Unerwartet verstarb der Herzog im Juli des folgenden Jahres. Nach zähen Verhandlungen gelang es schliesslich den Franzosen, seine ganze Armee in ihre Dienste zu nehmen. Dem bernischen *Generalmajor Hans Ludwig von Erlach-Kastelen*, den noch Bernhard zum Gouverneur von *Breisach* ernannt hatte, unterstanden auch die im Stift Basel liegenden Truppen. Frankreich übte nun die Kontrolle über das Bistum wie über die vorderösterreichischen Lande am Oberrhein aus. Da es auch bereits sein Auge auf die Freigrafschaft warf, drohte die Eidgenossenschaft in die Umklammerung der westlichen Grossmacht zu geraten. Diese Entwicklung verfolgte man in der Schweiz auf katholischer wie evangelischer Seite mit zunehmender Beunruhigung.⁴³

Dass die Waldstädte am Rhein an die Franzosen fielen, erfüllte auch den Ratsherrn vom Staal mit brennender Sorge. Ähnlich wie andere weitblickende Schweizer befürchtete er, durch derart «seltzame Metamorphosen und verenderungen» erwüchse den Eidgenossen eine gefährliche Nachbarschaft.⁴⁴ Noch hoffte er zwar, die Franzosen würden wenigstens die weimaris ch besetzten Plätze im Bistum Basel den katholischen Orten übergeben.⁴⁵ Allein, immer deutlicher kam ihm zum Bewusstsein, dass Frankreich auch hier seine eigenen Ziele verfolgte. Mit leeren Versprechungen versuchte der Ambassador die Schweizer am Narrenseil herumzuführen, um zu vermeiden, dass sie zu ernsthaften Gegenmassnahmen griffen. Erbittert stellte er fest, wie viele sich von ihm Sand in die Augen streuen liessen. Geblendet vom schnöden Geld lasse sich auch die Mehrheit im Solothurner Rat, die den Franzosen ergebenen «Creaturen und adhaerenten», dazu herbei,

⁴² Secr. 2, S. 48.

⁴³ August von Gonzenbach, *Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen*, Bd. 1, Bern 1880, 5.–10. Kapitel; Gallati, Bd. 44, S. 208* ff.; Gauss/Stoecklin, S. 143 ff.

⁴⁴ Secr. 2, S. 57, 70.

⁴⁵ Vom Staal an J. Ph. von Vorburg in Würzburg, 29. XI. 1639. Gräflich Schönbornsches Archiv Wiesentheid: Korrespondenz Vorburg, Nr. 96.

dem Ambassador in die Hände zu spielen und so den armen Bischof schmählich im Stich zu lassen.⁴⁶

Um das Stift Basel vor dem Zugriff Frankreichs zu bewahren, machte nun vom Staal einen völlig neuen, überraschenden Vorschlag. Den Anstoss dazu gab ein vertrauliches Schreiben seines Freundes und Vetters *Johann Philipp von Vorburg*, der als würzburgischer Gesandter am Reichstag von Regensburg teilnahm und hier auch die Interessen des Bischofs von Basel vertrat.⁴⁷ Vorburg befürchtete, dass ein allgemeiner Friede noch fernstand und ermahnte daher den Solothurner, als am Schicksal des Bistums Mitbeteiligter müsse er das Seinige zu dessen Errettung beitragen. Anfang Oktober 1640 eröffnete der Junker die Sache dem Geheimen Rat. Sein Vorschlag fand Anklang: Der Bischof sollte als *Zugewandter Ort* in den eidgenössischen Bund aufgenommen werden, ohne seinen reichsfürstlichen Stand einzubüßen. Bereits bestimmte man eine Verhandlungsdelegation; doch vom bischöflichen Hofe her winkte man ab. Man verliess sich dort lieber auf die französischen Zusicherungen. Vom Staal aber, der selbst noch vor wenigen Jahren dem Bischof den Schutz des Königs empfohlen hatte, warnte nun davor als einem unerträglichen Joch!⁴⁸ Die offenkundigen Machtgelüste der Franzosen entfremdeten ihnen Hans Jakob vom Staal. Bald sollten sie in ihm ihren unerbittlichsten Gegner kennenlernen.

Der einsame Kampf gegen die Ambassadoren

Zögernd, doch stetig wandte sich vom Staal jetzt von Frankreich ab. Der ausgebliebene Sold hatte wohl den ersten Anstoss gegeben, war aber nicht der einzige Grund. Vielmehr vollzog sich diese Wandlung unter dem Eindruck des gewaltigen Ausgreifens der Franzosen. Dass sie sich in den vorderösterreichischen Landen und besonders im Bistum Basel festsetzten, beurteilte er als gefährliche Störung des Machtgleichgewichts an den eidgenössischen Grenzen. Mit dem Verlust die-

⁴⁶ November 1639–April 1640: Secr. 2, S. 75, 79, 84f., 87; AEB: B 277/20, fol. 228 f.

⁴⁷ Stein, S. 386. – Vorburg (1596–1660) war seit 1623 Propst des Stifts Münster in Delsberg. Sein Vorfahre Werner Uli hatte um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Katharina vom Stall geheiratet. Secr. 1, S. 25; Louis Chappuis, Généalogies Jurassiennes, Famille de Vorbourg, in: Actes de la Société Jurassienne d’émulation 34, 1930, S. 139 ff.

⁴⁸ Secr. 2, S. 93 f.

ser beiden schützenden «Vormauern» lief die Schweiz Gefahr, sich dem gebieterischen Willen der westlichen Grossmacht beugen zu müssen.

Es erschien ihm daher um so dringlicher, einem weiteren Vordringen Frankreichs, wo immer es auch sei, Einhalt zu gebieten. Eines dieser Gebiete war *die Freigrafschaft*, die sich bereits von französischen Truppen angegriffen sah. Vom Staal begrüsste es deshalb, dass sich die katholischen Orte für eine rasche Erneuerung des 1639 auslaufenden burgundischen Neutralitätsvertrags einsetzten. Stadtschreiber Wagner ritt als Gesandter der Tagsatzung nach Paris; doch ohne sichtlichen Erfolg kehrte er nach Hause zurück. Die laue Haltung der evangelischen Orte begünstigte die französische Verzögerungstaktik, und zur grossen Enttäuschung der Burgunder unterblieb die Erneuerung ihrer Neutralität. Der Solothurner Altrat aber befürchtete, dass Frankreich daraus seinen Nutzen ziehen würde, und damit sollte er bald recht bekommen.⁴⁹ Um so willkommener war ihm der Friede, den *die Bündner* im Herbst 1639 mit den Habsburgern schlossen, indem sie dem Veltlin seinen katholischen Glauben beliessen und Spanien und Österreich freien Durchmarsch gewährten. Er, der vor Jahren in französischem Dienste ausgezogen war, um den Habsburgern diesen Pass zu verwehren, freute sich jetzt, dass er dem einstigen Gegner geöffnet wurde, zum Nachteil Frankreichs, aber auch zum Ärger der Protestanten!⁵⁰ Es war unverkennbar: vom Staal kehrte um diese Zeit zu seiner früheren, konfessionell bestimmten Haltung zurück. Mit der Abwendung von Frankreich näherte er sich auch von neuem den katholischen, mit Spanien verbündeten Orten.

Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis vom Staal seinen Argwohn gegenüber Frankreich auch öffentlich zum Ausdruck brachte. Die Beziehungen zu *Ambassador Méliand* hatten sich seit der unglücklichen Affäre mit dem Delsberger Vogt wieder verbessert. Gelegentlich war er beim Botschafter zum Imbiss geladen, und noch am Dreikönigsfest des Jahres 1640 wurde ihm am traditionellen Bankett auf der Ambassade, dem «Königreich», die Ehre des Bohnenkönigs zuteil.⁵¹ Doch bereits ein Vierteljahr später kam es über Fragen des *Solddiensts* zu einem heftigen Zusammenstoss.

Benedikt Glutz, ein Sohn von Jungrat Niklaus Glutz, war in den österreichischen Dienst getreten. Trotz einem Verbot der Obrigkeit,

⁴⁹ Secr. 2, S. 47 f., 56 f.; RM 1638, S. 206 f.; Rudolf Maag, *Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft*, Zürich 1891, S. 80 ff.; Feller, Bd. 2, S. 512 ff., Roth, S. 169 ff.

⁵⁰ Secr. 2, S. 72 f.: «con tanto di naso de gli Heretici».

⁵¹ RM 1638, S. 90; Secr. 2, S. 83.

das der Ambassador betrieben hatte, warb er eine Reiterkompanie. Als sich der Rittmeister im April in Solothurn aufhielt, erhob der Botschafter erneut Protest, worauf der Rat Glutz sogleich aus Stadt und Land verwies und mit dem Entzug des Bürgerrechts drohte. Nun griff vom Staal ein und verteidigte seinen Vetter. Er bestritt Frankreich das Werbemonopol und rief, jeder Solothurner habe das Recht, frei zu entscheiden, welcher Macht er seinen Dienst anbieten wolle. Sonst laufe man Gefahr, sich zu «des Frantzosen underthanen oder Sclaven» zu machen. Doch der Rat blieb bei seinem Entscheid, und Glutz ritt ins Tirol.⁵²

Darauf setzte der Altrat zu einem massiveren Angriff an. Eben wurde bekannt, dass die Solothurner Obersten auf der Tagsatzung in Luzern getadelt worden waren, weil ihre Regimenter die Grenzen Frankreichs überschritten hatten, entgegen den erhaltenen Weisungen. Nun verlangte vom Staal, dass die beiden vom Rate zur Rechenschaft gezogen würden. Méliand aber verzögerte ihren Auftritt. Wenn sich die erhitzten Gemüter etwas abgekühlt hätten, hoffte er die Sache zu seinen Gunsten zu wenden. So trat er Ende April zunächst selbst vor den Rat, «mit allem seinem Hofgesindlein», wie vom Staal spottete. In einer langen Rede rechtfertigte er die französische Politik der vergangenen Jahre und legte ausführlich dar, wie die Krone die Schweizer Regimenter nicht anders verwende als in den früheren Kriegen. Erst vier Tage später erschienen die Obersten *Wolfgang Greder* und *von Stäffis-Mollondin*, um sich persönlich vor dem Rat, tags darauf auch vor Räten und Burgern, zu verantworten. Altrat Wagner, bis vor kurzem Stadtschreiber, vertrat sie als Füsprecher. Greders Regiment, vor einem Jahr angeworben, stand zurzeit in Lothringen, seine Gardekompanie in Piemont, Mollondins Regiment im Artois in den spanischen Niederlanden. Damit dienten sie tatsächlich in Landstrichen, wo die Eidgenossen schon im vergangenen Jahrhundert wiederholt gekämpft hatten. Daher äusserten die Obersten die Hoffnung, man möge ihre Truppen dort belassen, um dem Stand Solothurn nicht den Unwillen des Königs zuzuziehen. Vom Staal aber entgegnete heftig, die Schweizer hätten sich gegen ihren Eid offensiv verwenden lassen. Doch die Räte deckten ihre Obersten. Sie sollten sich weiterhin den Bünden gemäss gebrauchen lassen, unter Vorbehalt des Heiligen Römischen Reiches sowie der Erbeinigung mit Österreich und der Freigrafschaft

⁵² RM 1640, S. 122f., 220f., 227: *Wagner*, Handbuch, S. 123, 125f.; Secr. 2, S. 86, *Roth*, S. 197f. Vgl. *Konrad Glutz von Blotzheim*, Zur Genealogie der Familien Glutz von Solothurn, Solothurn 1951, S. 38.

Burgund. Das Wort «defensiv» möge die Tagsatzung näher erläutern!⁵³

Der Altrat vom Staal blieb mit seiner Meinung allein. Aus den Aufzeichnungen zweier Mitbeteiligter, des Obersten Greder und des Ratsherrn Wagner, geht nämlich hervor, dass die Beschlüsse nahezu einhellig gefasst worden waren; von der Regierung unterstützte einzig Jungrat Lorenz Gibelin vom Staals Antrag.⁵⁴ Greder, der dem Junker so lange freundschaftlich verbunden gewesen war, konnte sich dessen Opposition nur mit Rachedurst erklären, weil ihm der Ambassador kürzlich eine Geldzahlung verweigert habe, wie auch mit Neid auf die Obersten. Das suche er mit einem patriotischen Mantel zu bedekken.⁵⁵

In Wirklichkeit prallten hier zwei verschiedene Auffassungen über die zulässigen Grenzen des Solddienstes aufeinander. Solothurns Räte hielten sich, in Übereinstimmung mit dem Ambassador, an die althergebrachte Überlieferung. Darnach war es den eigenen Truppen untersagt, in Gebiete vorzudringen, die durch die Erbeinigung vorbehalten waren bzw. zum Reich gehörten, wie Luxemburg. Seltsamerweise drückte man bei Lothringen ein Auge zu. Ebenso fühlte man sich gegenüber den spanischen Niederlanden nicht gebunden, obwohl diese formell Reichsgebiet waren. Die mit Spanien verbündeten katholischen Orte konnten natürlich diese weitherzige Auslegung nicht akzeptieren, barg sie doch die Gefahr eines Kampfes von Schweizern gegen Schweizer in sich. Das hatte Oberst Greder schon im Vorjahr erfahren, als sich die Freiburger Hauptleute seines Regiments geweigert hatten, die französischen Grenzen zu überschreiten. Ihre Solothurner Kameraden empfanden da weniger Skrupel; auf ihre Anfrage hin war ihnen von seiten der Obrigkeit lediglich die Einhaltung der Bündnisverträge vorgeschrieben worden; wie weit sie dabei gehen durften, überliess man der jeweiligen Entscheidung der Obersten und Hauptleute.⁵⁶ Vom Staal dagegen übernahm die Auffassung der katholischen Orte. Dabei konnte er sich auf die Beschlüsse der Tagsatzung vom Vorjahr berufen. Im Zuge einer strengerer Handhabung der Neutralität war Obersten und Hauptleuten der schwere Eid auferlegt

⁵³ RM 1640, S. 224, 227, 265 ff.; Wagner, Handbuch, S. 127 ff.; Greder, Memorialia domestica, S. 415 ff. *Vom Staals* Angabe, S. 86, die beiden Obersten seien zusammen mit Méliand am 30. April vor Rat erschienen, stimmt nicht. Roth, S. 168 f., datiert den Auftritt der Obersten auf den 5./6. April statt 4./5. Mai.

⁵⁴ Greder, S. 418 f.; Wagner, S. 129.

⁵⁵ Greder, S. 417.

⁵⁶ Solothurn an die Obersten und Hauptleute, 12. VI. 1639, Conc. 72, S. 102; Greder, S. 245 ff.

worden, sie dürften sich auf keinen Fall offensiv verwenden lassen.⁵⁷ Während sich die Ratsmehrheit und die Offiziere gewunden um diese Verpflichtung herum drückten, war der Junker gesonnen, sie ernst zu nehmen. Allerdings war das zuhause leichter gesagt, als draussen im Felde getan.

Vom Staals Widerstand entsprang jedenfalls nicht einfach dem Neid auf jene, die mit ihren französischen Geldern prunkten. Natürlich erboste es ihn, dass ihm die Krone noch hohe Summen schuldete. Weit heftigerer Zorn aber flammte auf, wenn er sah, wie seine Mitbürger das «frantzosisch guldin kalb» anbeteten. Für sie, die, von fremdem Gold geblendet, den guten Ruf und die Ehre des eigenen Vaterlandes aufs Spiel setzten, fand er nicht weniger harte Worte als einst sein Vater. Ihnen wollte er die Augen öffnen über die verderblichen Absichten der Franzosen, die sie mit ihrer Doppelzüngigkeit versteckten; denn Herz und Mund lägen bei ihnen weit auseinander.⁵⁸

Zu dieser Zeit vollzog vom Staal den offenen Bruch mit Frankreich; für immer war die frühere Freundschaft zerstört. Das berührte in erster Linie sein Verhältnis zum Ambassador. Méliand nahm im Juli Abschied von Solothurn; Richelieu hatte ihn zurückberufen. Vor seiner Abreise schenkte der Rat auf Anregung von Rolls einem seiner Söhne das solothurnische Bürgerrecht. In feierlicher Form teilten ihm die Alträte mit dem Schultheissen an der Spitze die ehrenvolle Ernennung mit. Als einziger fehlte der Junker vom Staal. Er verreiste am selben Tag nach Dornach, wo er ein paar Aufträge erledigte...⁵⁹

Mit seiner Abkehr von Frankreich rissen auch die freundschaftlichen Bande zu jenen, die der Krone die Treue hielten. Oberst Mol-londin war ohnehin schlecht auf ihn zu sprechen, weil in seinem Erbschaftsstreit mit den Wallier vom Staal kürzlich einen Schiedsspruch zu seinen Ungunsten gefällt hatte.⁶⁰ Schmerzlicher berührte den Junker, dass sich auch sein Verhältnis zu Wolfgang Greder trübte, mit dem ihn eine so enge Freundschaft verbunden hatte. Greder machte zwar selbst, wie ehedem im Veltlin, die schlimmsten Erfahrungen mit den Franzosen. Monatlang warteten seine Truppen ver-

⁵⁷ Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. 1, 2. Auflage, Basel 1965, S. 47.

⁵⁸ Vom Staal an Vogt H. E. Schenk von Castel, 23. IV. 1640 (AEB: B 277/20, fol. 229); Secr. 2, S. 90, 94.

⁵⁹ Wagner, S. 134. RM 1640, S. 402; Journal SMR 1640, 11. VII. – Zu seinem Gesinnungswechsel vgl. auch Roth, S. 162 ff. und Hans Roth, Die Aufzeichnungen des Junkers Hans Jakob vom Staal zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 26, 1946, S. 511 ff.

⁶⁰ Schiedsspruch von J. Schwaller, W. Greder, vom Staal, 10. III. 1640, Curiosa, Bd. 42, S. 675; Secr. 2, S. 85.

geblich auf den Sold, so dass auch er bitter feststellen musste, «daß man uns an der Nasen geführt und uns gäntzlich ußgemugget hatte».⁶¹ Sein Offizierseid verpflichtete ihn aber, im Dienst zu verharren. Als er im Oktober des folgenden Jahres im belagerten Aire in den Niederlanden einem hitzigen Fieber erlag, da betrauerte vom Staal den Tod dieses tapferen, hochgesinnten Soldaten aufs tiefste.⁶² Unter den Hauptleuten, die in Greders Regiment kämpften, befanden sich auch Hans Ulrich Sury und Hans Wilhelm von Steinbrugg, die später in Solothurn zu den höchsten Ämtern aufsteigen sollten. Sie werden des Junkers Ausfälle mit nicht weniger Ärger zur Kenntnis genommen haben als die Ratsherren zuhause, die seine hartnäckige Opposition als Starrsinn und Rechthaberei verlästerten.⁶³ Zwar suchte man eben in diesen Tagen die Spannung zu vermindern. Seckelmeister Schwaller brachte zustande, dass der Ratsherr und Schultheiss von Roll ihre alte Feindschaft begruben. Doch die Versöhnung blieb von kurzer Dauer.⁶⁴

Bereits mit seiner Beurteilung der Entwicklung in Bünden und im Veltlin hatte vom Staal bewiesen, dass er, zugleich mit der Abwendung von Frankreich, dem in Bedrägnis geratenen Hause Habsburg um so mehr Verständnis entgegenbrachte. Öffentlich kam das anlässlich der Affäre um Rittmeister Glutz zum Ausdruck. Seinem Vetter, dem Vogt von Delsberg, schrieb er damals, es gebe in Solothurn noch Leute, die nicht Leibeigene der Franzosen seien, denen vielmehr an der Freundschaft und guten Nachbarschaft mit dem *Hause Österreich* gelegen sei.⁶⁵

So sehr auch vom Staals Entscheidungen von politischen Erwägungen bestimmt waren, sie liessen sich doch nie ganz von persönlichen Erfahrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen trennen. Das erwies sich tatsächlich auch jetzt, in diesen stürmisch bewegten Apriltagen des Jahres 1640. Zu dieser Zeit nahm in seiner Gegenwart Bruder Viktor das Lehen über das *Dörschen Sulz* im Delsbergertal entgegen und leistete dafür zu Balsthal einem österreichischen Vertreter den Treueid.⁶⁶ Einige Monate später wandte sich Hans Jakob von Staal zusammen mit den übrigen Brüdern an *Erzherzogin Claudia*, die Regentin Tirols und der österreichischen Vorlande, und bat sie, das Lehen Sulz auch ihnen zu übertragen, damit es, falls Viktors Zweig

⁶¹ Greder, S. 351.

⁶² Secr. 2, S. 120.

⁶³ Sein Vetter Wagner nennt ihn einen «Spiritus contradictionis» und «Opiniastrier». Handbuch, S. 127, 129.

⁶⁴ Secr. 2, S. 88 f.

⁶⁵ an H. E. Schenk von Castel, 15. IV. 1640, AEB: B 277/20, fol. 228.

⁶⁶ Secr. 2, S. 87; AEB: B 173/23, S. 653.

einmal aussterben sollte, doch der Familie vom Staal verbliebe; gleichzeitig ersuchten sie darum, dort ein Haus erbauen zu dürfen. Wie tief die Verbundenheit mit dem kaiserlichen Hause in Junker Hans Jakob verwurzelt war, kommt am Schluss dieses Schreibens zum Ausdruck. Er verwies nämlich darauf, dass sein Geschlecht schon vor zwei Jahrhunderten im Dienst der Erzherzöge gestanden habe, woran ihn nicht zuletzt der stolze Wappenbrief erinnerte, den einst Maximilian dem Stadtschreiber Hans vom Stall zuerkannt hatte. Er versicherte denn auch, dass «wir unß und unser geschlecht dem hochloblichen Hauß Oesterreich hoch verobligiert machen, . . . auf fernes thun khonden undt urbietig machen».⁶⁷ Ohne Zögern entsprach die Fürstin dem Gesuch und verpflichtete sich so die Brüder vom Staal.⁶⁸

Der Solothurner Altrat trat um diese Zeit auch mit verschiedenen Vertretern des österreichischen Adels in freundschaftlichen Verkehr. Dies namentlich mit *Humbrecht von Wessenberg*, dem angesehenen erzherzoglichen Rat, Kämmerer und Landvogt der Herrschaft Rötteln. Er war es gewesen, der im vergangenen April das Lehen Sulz an Viktor übertragen hatte; er hatte auch Hans Jakobs Gesuch der Erzherzogin in Innsbruck überreicht. Vom Staal war vielleicht schon vor Jahren mit ihm bekannt geworden, als er, wie sein Mitrat Hans Georg von Ostein, ins Bistum geflüchtet war. Nun weilte Wessenberg als Emigrant in Olten, und der Altrat blieb ihm freundschaftlich verbunden.⁶⁹ Dass er sich fortan noch enger an die habsburgisch gesinnten Ratgeber des Bischofs anschloss, war nur natürlich.

Ende Januar 1641 hielt, von Rat und Bürgerschaft Solothurns feierlich begrüßt, ein neuer Ambassador seinen Einzug: *Jacques Le Fèvre de Caumartin*. Er war sich bewusst, dass ihm keine leichte Aufgabe bevorstand, waren doch Frankreichs Beziehungen zu den eidgenössischen Orten mit einer Reihe ungelöster Fragen belastet. Da waren in erster Linie das Problem der burgundischen Neutralität, die Forderung nach Restitution, also Räumung des Bistums Basel und die umstrittene Verwendung der Schweizer Soldtruppen; dazu gesellten sich die unzähligen Ansprüche auf Begleichung französischer Schulden. Zu all diesen Punkten hatte Paris seinem Botschafter genaue Instruktionen erteilt. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Anweisungen die eine grosse Maxime: sich nie auf bestimmte Angebote

⁶⁷ Die vier Brüder vom Staal an Claudia, 9. VIII. 1640 (Kopie), AEB: B 173/24, LAA, Nr. 20.

⁶⁸ Innsbruck, Tiroler Landesarchiv: In- und ausländische Lehen, Bd. 20, fol. 304 ff. (3. IX. 1640).

⁶⁹ Secr. 2, S. 95, 111, 144. Zu Wessenberg: *Ellerbach*, Bd. 3, S. 19, 321, 363, 439; *Karl Josef Seidel*, Das Oberelsass vor dem Übergang an Frankreich, Bonn 1980, S. 153, 156 f.

festzulegen, sondern stets mit schönen Worten und allgemeinen Floskeln zu antworten, Ausflüchte zu finden: «leur donnant tousiours de bonnes parolles, . . . des amusements». Die Hauptsache sei, Zeit zu gewinnen, um schädliche Beschlüsse zu vermeiden. Die einflussreichen Männer seien mit Gratifikationen für ihre Unterstützung der französischen Sache zu belohnen. Nötigenfalls möge er mit sanftem Druck nachhelfen und die Eidgenossen unter Hinweis auf die Machtfülle des Königs gefügig machen! Sein momentan wichtigster Auftrag war, von den Orten einen *Aufbruch* von bis zu 6000 Mann zu verlangen, denn Frankreich benötigte neue Regimenter für einen schliesslichen Sieg.⁷⁰

Die Frage war nun, ob es dem Ambassador gelänge, den Schweizern mit schönen, aber unverbindlichen Worten Sand in die Augen zu streuen, oder ob sie Frankreichs wahre Absichten durchschauten und daher auf ihren Forderungen beharren würden. Die Tagsatzungen, die während dieses Jahres mehrmals zusammentraten, boten ein wenig erfreuliches, ja unwürdiges Schauspiel der Uneinigkeit. Die Waldstätte, ohne Uri, verfolgten eine harte Linie. Sie drohten mit der Heimberufung der Truppen, falls Frankreich nicht in die Neutralität der Freigrafschaft einwillige, das Bistum Basel zurückgebe und die Schweizer Regimenter nur noch defensiv verwende. Der Ambassador, eingedenk seiner Instruktionen, ging nicht darauf ein, versprach aber schliesslich, der Freigrafschaft einen halbjährigen Waffenstillstand zu gewähren. Damit gaben sich die Evangelischen zufrieden und bewilligten den begehrten Aufbruch. Ihnen schlossen sich auch Freiburg und Solothurn an. Caumartin hatte seinen ersten Auftrag erfüllt.⁷¹

In *Solothurn* war der Ambassador anfänglich auf unerwartete Zurückhaltung gestossen. Im Februar hatte man sein erstes Gesuch um einen Truppendienst abgelehnt, da man ohne vorherige Beratung auf der Tagsatzung nicht zustimmen konnte. Selbst Schultheiss von Roll gab sich reserviert; er wollte zuerst Gewissheit haben, ob seine persönlichen Wünsche berücksichtigt würden. Und als Caumartin dann den Jungrat Hans Jakob Arregger und Hans Viktor Wallier d. J., einen Sohn des Vanners, überreden konnte, gegen den Willen des Rats zwei Kompanien zu werben, da entsetzte man die beiden kurzerhand ihrer Ämter. Allerdings wurden sie wenig später begnadigt.⁷² Über-

⁷⁰ Memoire et instruction au Sr. de Caumartin . . ., 1640. BA: AE Suisse 28, fol. 283.

⁷¹ Gallati, Bd. 44, S. 219* ff.

⁷² Während Arregger seinen Ratssitz nach Wochen zurückerhielt, bekam Wallier im Januar 1642 sein Bürgerrecht zurück, im Juni seinen Grossratssitz. Er war der Gatte von Staals Nichte Anna Maria Saler. – RM 1641, S. 74 f., 144 ff., 299 ff., 325, 395 f.; 1642, S. 45; Wagner, Handbuch, S. 150 f., 153, 159 f., 177, 198; Secr. 2, S. 102 f; BA: AE Suisse 28, fol. 171, 173, 182; Roth, S. 198 ff.

haupt begannen Solothurns Häupter allmählich einzulenken. Caumartin hatte mit jenen Mitteln nachzuhelfen gewusst, deren sich die französische Diplomatie gerne und mit Erfolg bediente. Den Bedeutendsten von allen, Schultheiss von Roll, gewann er, indem er seinem Sohn Ludwig die gewünschte Oberstenstelle versprach. Auch die übrigen Häupter dürften nicht leer ausgegangen sein, empfahl ihm doch seine Instruktion den Venner Schwaller und Stadtschreiber Franz Haffner als besonders treue Freunde der Krone. Von Mauritz Wagner wissen wir schliesslich, dass ihm der Ambassador kurz vor seiner Wahl zum Seckelmeister die hohe Pension von 300 Livres zukommen liess und damit den Wunsch verband, Solothurn möge «nit so heftig wider sinen könig setzen».⁷³ Tatsächlich unterstützten Schwaller und Wagner auf der Tagsatzung, zusammen mit der Mehrheit der Orte, das französische Werbebegehren, womit sie allerdings nicht, wie vom Staal behauptet, ihrer Instruktion zuwider handelten, sondern die Weisung der Räte befolgten.⁷⁴ Mit Beschluss des Grossen Rats vom 5. Dezember 1641 willigte Solothurn als erster Ort in den begehrten Aufbruch ein. Als im folgenden Februar das Regiment von Roll aufbrach, umfasste es auch vier solothurnische Kompanien.

Hans Jakob vom Staal hatte von Anfang an die härtere Haltung der Inneren Orte gebilligt und die Uneinigkeit unter den Eidgenossen aufs tiefste beklagt. Es bestätigte sich leider, was einst sein Vater in zwei kurze Verse gefasst hatte:

«D'Eiygnossen kommen zu tagen vil;
zum abscheid thut Jeder, waß er will.»⁷⁵

Als einziger widerstand er den Sirenen tönen des Ambassadors. Er hatte ihn in diesem Jahre mehrmals gebeten, ihm einen Betrag an den Veltliner Kriegskontrakt zu bezahlen. Caumartin aber erklärte sich nur dazu bereit, wenn der Junker zuvor seinen guten Willen gegenüber dem Dienst des Königs beweise. Diese Druckversuche wies vom Staal empört zurück. Er lehne es ab, sich «nur nach der Frantzosen geygen» zu richten und um schnödes Geld seine Freiheit zu verkaufen. Die Wohlfahrt des Vaterlandes setze er nicht für ein Linsengericht aufs Spiel.⁷⁶ Mit solchen Worten widersetzte er sich Anfang Dezember im Kleinen wie im Grossen Rat dem französischen Werbebegehren. Den Häuptern warf er vor, um Geld und anderer Vorteile willen die Interessen des Vaterlands zu verraten. Den Franzosen wolle er gern zum

⁷³ Auf Wunsch des Ambassadors musste Hptm. Arregger ausserdem von seinem Monatssold 50 Livres an Wagner auszahlen. *Wagner*, S. 158, 174, 183.

⁷⁴ Das weist *Roth*, S. 201 ff., ausführlich nach.

⁷⁵ Secr. 2, S. 102 u. 122.

⁷⁶ Secr. 2, S. 106, 111.

Bundesgenossen haben, nicht aber als Nachbar vor der eigenen Tür ; da könne man leicht zum Sklaven werden. Zornig gab Schultheiss von Roll seinem Gegner zurück, er sei ein «phantastischer Kopf», der nichts als Verwirrung und Unfrieden stifte.⁷⁷ Damit war der Angriff des Widersachers abgeschlagen. Vom Staal aber wich nicht von seiner Ansicht. Als Caumartin ihn einen Monat darauf zum Dreikönigsmahl lud, erhielt er eine brüské Absage.⁷⁸

Es war aber namentlich das Schicksal des *Bistums Basel*, das vom Staal in der Überzeugung bestärkte, dass auf der Franzosen Wort kein Verlass sei. Zwar hatte Ludwig XIII. im September 1640 den Gouverneur von Breisach angewiesen, den Fürstbischof wieder in seine Rechte einzusetzen ; den Zeitpunkt dafür sollte er jedoch selber bestimmen. General von Erlach schob nun die Ausführung dieser Order hinaus ; zum einen, weil der König die Eisenwerke bei Delsberg nicht preisgeben wollte, da sie Breisach als Waffenschmieden dienten, zum andern zögerte der Bischof, sich in aller Form neutral zu erklären. So blieben die wichtigsten Plätze des Bistums weiterhin mit Truppen belegt ; ja diese wurden sogar noch verstärkt. Im Namen des Gouverneurs fuhr Kommissar Daler in Delsberg mit der Erhebung monatlicher Kontributionen fort. Das Elend der noch verbliebenen, von Hunger und Krankheiten geplagten Bevölkerung wollte kein Ende nehmen. Die wiederholten, aber erfolglosen Gesuche des Bischofs um Restitution liessen mit der Zeit auch den Eifer der verbündeten katholischen Orte erkalten.⁷⁹

Im Sommer 1641 schien sich die Lage endlich zum Bessern zu wenden. Der Bischof liess sich zu einer Neutralitätserklärung herbei und versprach, den Habsburgern den Durchzug zu verweigern. Daraufhin wurden die weimarschen Truppen aus Delsberg und Zwingen abgezogen. Nun ersuchte der Fürst das benachbarte Solothurn, es möge im Namen der katholischen Orte eine *Salvaguardia nach Delsberg* legen, angeblich um sich gegen Einfälle streifender Burgunder zu schützen. Dagegen aber erhoben die Befehlshaber von Breisach, General von Erlach und der Baron d'Oysonville, scharfen Einspruch, da das in ihren Augen einer Prestigeeinbusse Frankreichs gleichkam. Gegen Ende Oktober erschien Caumartin vor dem Solothurner Rat und verlangte den sofortigen Rückzug der drei Mann, die bereits nach Delsberg gelegt worden waren. Im Einvernehmen mit der katholischen Innerschweiz wich Solothurn dem massiven französischen Druck und berief Mitte November seine *Salvaguardia nach Hause* zurück. Man

⁷⁷ Wagner, S. 171 ; Secr. 2, S. 118 f.

⁷⁸ Secr. 2, S. 125.

⁷⁹ Gonzenbach, Bd. 2, S. 91 f., 118 ff. ; Daucourt, S. 256 ff. ; Rott, Bd. 5, S. 402 ff., 432 ff. Vgl. Secr. 2, S. 95 ff.

tröstete sich mit der Zusage des Ambassadors, er werde sich dafür um die baldige Restitution des Stifts Basel sowie um den Waffenstillstand in der Freigrafschaft Burgund bemühen.⁸⁰

Der Plan einer Salvaguardia ging mit Gewissheit auf einen Vorschlag zurück, den der kämpferische Solothurner Ratsherr gegenüber dem bischöflichen Kanzler Dr. Schöttlin gemacht hatte. Von einem Besuch seiner Delsberger Güter zurückgekehrt, der ihm den bedauernswerten Zustand des Bistums vor Augen geführt hatte, regte vom Staal an, man sollte auf Seiten des Bischofs erwägen, ob es nicht ratsam wäre, eine eidgenössische «Besatzung» nach Delsberg zu legen, von jedem Ort einen Mann. Als Ziel nannte er die Unterbindung weiterer Kontributionszahlungen und die Verhinderung anderer «böser tentaten», vor allem neuer Einquartierungen. Die eigentliche Absicht richtete sich also gegen die franco-weimarerischen Truppen, nicht gegen die Burgunder! Er sah zwar voraus, dass es Schwierigkeiten absetzen könnte, betonte aber, ohne ernsthafte Anstrengungen sei nichts zu erreichen, wie die Erfahrung gelehrt habe. Bei seinen Herren und Obern glaube er gute Bereitschaft zu finden, und es sei zu hoffen, dass auch die übrigen Orte zustimmen würden; jedenfalls gelte es das Eisen zu schmieden, solange es heiss sei. Vierzehn Tage später wiederholte er seinen Vorschlag.⁸¹ Offensichtlich wurde dieser am Hof des Bischofs aufgenommen und Mitte September als Gesuch den katholischen Orten unterbreitet. Doch am erlahmenden Eifer der Innerschweiz und am Widerstand der Franzosen scheiterte dann das Projekt. Gegenüber dem scharfen Einspruch des Ambassadors kapitulierte auch der Solothurner Rat, zu dessen entscheidender Sitzung am 10. November alle Mitglieder bei Strafe des Amtsverlustes aufgeboten wurden. Vom Staal verteidigte seinen Plan mit Ernst und «starcken und beweglichen Argumenten»; doch musste er sich dem französischen Gemisch aus Drohungen und Versprechungen beugen.⁸² Einhellig beschloss der Rat, zu Respekt der Allerchristlichsten Majestät, die Salvaguardia zurückzuziehen. Wieder, wie wenige Wochen später, als man den Truppenaufbruch bewilligte, stimmte der Junker vom Staal als einziger dagegen.⁸³

Es ist allerdings fraglich, ob diese Schutzwache, wäre sie geduldet worden, auch die erhoffte Wirkung gezeitigt hätte. Die westliche Grossmacht würde kaum aus Rücksicht auf diese paar Mann auf ihre Absichten verzichtet haben. Anderseits sollte die Entwicklung der

⁸⁰ Wagner, S. 162 ff., Roth, S. 176 ff.

⁸¹ Vom Staal an Dr. Georg Schöttlin, 27. VII., 12. VIII. 1641. AEB: B 277/12, Nrn. 157, 160.

⁸² Vom Staal an Bischof, 10. XI. 1641. AEB: B 277/12, Nr. 207.

⁸³ Wagner, S. 167. Vgl. Secr. 2, S. 115f., 149.

folgenden Jahre erschreckend deutlich machen, wie wenig Frankreich die eidgenössische Politik der Anpassung honorierte. Vom Staals kritischer Blick aber durchschaute die immer neuen Versprechungen des Ambassadors als das, was sie in Wirklichkeit waren: wohlklingende Ausflüchte, mit denen die Schweizer über die wahren Ziele der französischen Politik getäuscht werden sollten.

Ohne Zweifel war er der eifrigste Fürsprecher des Bischofs in Solothurn, nicht zuletzt aus persönlichen Motiven, ging es ihm doch auch um die Sicherheit der *Staalschen Güter* im Stift Basel. Mehrmals veranlasste er den Rat, an Kommissare und Truppenkommandanten zu schreiben, damit die Brüder ungehindert ihre Einnahmen beziehen könnten und von lästigen Abgaben verschont würden.⁸⁴ Viktor und Justus wandten sich direkt an Generalmajor von Erlach mit der Bitte, ihren «Untertanen» bzw. Lehensleuten zu Sulz und am Remont die schweren Kontributionen zu erlassen. Sie legten ein Empfehlungsschreiben Franz Ludwig von Erlachs bei, das der Berner Schultheiss aus «wohl meinender affection» zu den vom Staal an seinen Vetter in Breisach richtete. Sie hofften damit die guten Beziehungen zu nutzen, die zwischen ihrem Bruder und dem Schultheissen seit dem Matrimonialstreit bestanden.⁸⁵ Trotzdem kam es zu Übergriffen. Als weimarische Reiter das Gut Boncourt überfielen und Pferde und Vieh wegführten, während Kommissar Daler unter schweren Drohungen die Leute in Sulz zu weiteren Abgaben zwang, beschwerte sich Viktor bei den katholischen Orten und ersuchte sie, endlich dem Bischof zur Restitution seiner Lande zu verhelfen.⁸⁶ Auch er dachte an eine Salvaguardia, wovon jedoch der Solothurner Rat nach den kürzlichen Erfahrungen begreiflicherweise nichts wissen wollte. Statt dessen gelang es ihm schliesslich, einen königlichen Schutzbrief für Sulz zu erwirken, ohne dass damit freilich alle Schwierigkeiten ein Ende gefunden hätten.⁸⁷

Die Franzosen gaben aber auch Junker Hans Jakob Anlass zu neuem, heftigem Zorn. Nicht nur verweigerte ihm der Ambassador nach wie vor jegliche Soldzahlung und wollte ihm auch noch die Pension

⁸⁴ Conc. 73, S. 97 f., 119 f. (1640); 76, S. 368 f. (1643). – Der Rat verwendete sich 1640 u. a. für die Quart des Wein- und Fruchtzehntens zu Froeningen im Sundgau, die Viktor 1637 erworben hatte. (Colmar, Arch. dép.: Arch. de Reinach 108 J. 196, Nr. 4 f.)

⁸⁵ V. und J. vom Staal an General H. L. von Erlach, 29. IV. 1641. Burgerbibliothek Bern (= BB BE): Manuscripta Historiae Helvetiae (= MSS. Hist.), Bd. XXVII, Korrespondenz Erlach, Bd. 49. – Remont wurde daraufhin befreit, Sulz dagegen nicht.

⁸⁶ V. vom Staal an 7 Orte, 27. XII. 1643. STALU: Akten 13/4463. Vgl. EA V 2, S. 1282, 1666; Secr. 2, S. 167.

⁸⁷ RM 1642, S. 31; Wagner, S. 287 (1645). Schutzbrief Ludwigs XIV., 6. VIII. 1646 in BB BE: MSS. Hist. XXVII, Bd. 44; hier und in Bd. 49 weitere Schreiben in dieser Sache.

vorenthalten.⁸⁸ Zu allem Überdruss fielen im Winter 1643/44 aufs neue weimarsche Truppen vom Schwarzwald her ins Bistum ein und suchten auch seine Güter heim. Während seine Lehensleute flohen, raubten ihm die Soldaten einen Teil ihres Viehs. In seinen Häusern und Höfen im Delsbergertal schlügen Offiziere des Canofzkischen Reiterregiments ihr Quartier auf. Auch ihre Begehren nach Proviant musste er erfüllen, wollte er nicht seinen Besitz in Flammen aufgehen sehen, wie es mit der Scheune auf Remontstein geschah. So lieferte er dem einen Käse, Wein und einige Säcke Getreide, dem andern ein fettes Schwein. Doch kaum im Besitz dieser Waren, stellten sie neue Forderungen. Als die unerwünschten Gäste im Frühjahr endlich abzogen, bezifferte vom Staal den Schaden, den sie an Vieh und Hausrat angerichtet hatten, auf runde tausend Gulden.⁸⁹

Diese eigenen Sorgen, ebensosehr aber der Verlauf des grossen Kriegsgeschehens liessen vom Staal immer sehnlicher auf den baldigen Abschluss eines allgemeinen Friedens hoffen. Schon jahrelang wurde der Wunsch nach einem «*Generalfrieden*» vor allem im kriegsverwüsteten Deutschland von allen Seiten geäussert. Seit dem Reichstag von Regensburg 1640/41 waren ernsthafte Gespräche im Gang. Über den allgemeinen Verlauf dieser Vorverhandlungen flossen vom Staal Informationen aus direkter Quelle zu. Wir haben schon gesehen, dass er mit *Johann Philipp von Vorburg* aus Delsberg, einem Vetter, eng befreundet war. Vorburg trat, wie schon sein Vater und ein älterer Bruder, in den Dienst eines deutschen geistlichen Fürsten; der Bischof von Würzburg berief ihn zu seinem Geheimrat und ordnete ihn in der Folge als seinen Gesandten an die Friedensgespräche ab. Hier vertrat er dann auch die Interessen der Bischöfe von Basel und Bamberg. Er war einer der wenigen unbestechlichen Diplomaten des grossen Friedenskongresses; wie vom Staal geisselte er den verderblichen Einfluss des Geldes, das so viele grosse korrumptierte, zum Schaden der gesamten Nation. Als unabhängiger Geist setzte er sich mit aller Kraft und grossem Geschick für den Frieden ein; Verdächtigungen von engstirnigen Vertretern des eigenen Lagers konnten ihn darin nicht beirren. Am schliesslichen Erfolg der Verhandlungen kam dem gelehrten und welterfahrenen Diplomaten ein nicht geringes Verdienst zu.⁹⁰

⁸⁸ Wagner, S. 212, Secr. 2, S. 129, 140, 159 f.

⁸⁹ Secr. 2, S. 163, 167, 176 f., 199.

⁹⁰ Vgl. Anm. 47 oben. *Karl Wild*, Johann Philipp von Schönborn, genannt der Deutsche Salomo, ein Friedensfürst zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, Heidelberg 1896, S. 7 ff.; *Heinrich Georg Dietz*, Die Politik des Hochstifts Bamberg am Ende des Dreissigjährigen Krieges unter besonderer Berücksichtigung seiner Bemühungen um den Westfälischen Frieden, 1967; *Fritz Dickmann*, Der Westfälische Frieden, 3. Auflage, Münster 1972, S. 115, 200, 458.

Von diesem ihm geistig so verwandten Mann liess sich nun vom Staal über den Lauf der Verhandlungen orientieren. Sie standen nicht nur in vertraulichem Briefwechsel; gelegentlich, wenn Vorburg für kurze Zeit seine Heimat besuchte, kam es auch zum mündlichen Meinungsaustausch, so im August 1641, als der Gesandte direkt vom Regensburger Reichstag in Solothurn eintraf. Der Ratsherr rechnete es sich als hohe Ehre an, dass er den «alten, verthrauwen und besten freünd» für Tage in seinem Haus zu Gast haben durfte. Wie nahe sie sich persönlich standen, zeigt auch die Verfügung, mit der Vorburg Jahre später vom Staal zu seinem Erben bestimmte, falls sein junger Neffe, ohne einen Nachkommen zu hinterlassen, sterben sollte.⁹¹

Die entscheidende Frage allerdings war, ob und zu welchen Bedingungen das siegesbewusste Frankreich einem Frieden zustimmen würde. Mit grösster Beunruhigung verfolgte vom Staal das machtvolle Ausgreifen der französischen Armeen. Das bekannteste Pamphlet jener Jahre, der «*Mars Gallicus*» des Niederländers Cornelius Janssen, bestärkte ihn in seinem Misstrauen gegen die westliche Grossmacht. Die Franzosen wurden darin zu Feinden der Christenheit gestempelt, die sich nicht scheuten, im Bündnis mit Ketzern und Glaubensfeinden ihre machtpolitischen Ziele zu verfolgen. Dass sie dabei ihre Nachbarn, nicht zuletzt die Schweizer, auch mit listigen Versprechungen zu täuschen versuchten, fand unseres Solothurners besondere Zustimmung.⁹² Auch er lastete *Richelieu* die Schuld am Krieg in Deutschland an und namentlich an dem unsagbaren Elend, das er über die eigenen Glaubensbrüder gebracht hatte. Das konnte der fromme Katholik vom Staal mit nichts entschuldigen, auch nicht mit dem Gedanken der Staatsräson. Als sich im Dezember 1642 die Kunde vom Tod des Ersten Ministers verbreitete, nahm das vom Staal mit unverhohlener Genugtuung auf. Er hoffte, der Kardinal möge mit seinem roten Hut auch den Krieg mit sich ins Grab hinab nehmen.⁹³

Leider trog diese Erwartung. Auch als einige Monate später Ludwig XIII. seinem Minister im Tode nachfolgte, war der Friede noch fern. Nur wenige Tage darnach, am 19. Mai 1643, erfochten die Franzosen bei Rocroi, trotz eigener schwerer Verluste,⁹⁴ einen vernichtenden Sieg über die Spanier. Der Niedergang der einstigen Grossmacht

⁹¹ Secr. 2, S. 38, 113, 256, 262 (Erbbestimmung, 1647). – Vorburg liess vom Staal 1646 auch den im Vorjahr erschienenen ersten Band seiner «Historia Romano-Germanica» zukommen. Bibl., Nr. I, 47.

⁹² «*Mars Gallicus*», 1636, S. 265. Vom Staal erwarb das Werk 1643. (Bibl., Nr. 281.) Vgl. dazu Burckhardt, Richelieu, Bd. 3, S. 443.

⁹³ Secr. 2, S. 142, 154, vgl. S. 202.

⁹⁴ Unter den Gefallenen lagen auch vom Staals junger Schwager Hans Christoph Schenk von Castel und sein Vetter, Leutnant Hieronymus Grimm. Secr. 2, S. 155.

war offenkundig geworden. In Paris aber setzte *Kardinal Mazarin*, nach Bezugnahme der höfischen Opposition, den Kurs seines Vorgängers zielbewusst fort.

Wie sich vom Staal eine sichere Friedensordnung vorstellte, legte er in der Ratssitzung vom 30. März 1643 dar. Selbstverständlich hoffte er in erster Linie, dass Frankreich nicht allzu sehr dominieren würde, sollte die Schweiz nicht zum Satelliten der westlichen Grossmacht erniedrigt werden und ihr schliesslich ganz zur Beute fallen. Trotz seinen unverkennbaren Sympathien zum Reich und zum Hause Habsburg war er aber auch nicht einfach Parteigänger Österreichs. Vielmehr befürchtete er, sollten die «Teutschen» die Oberhand gewinnen, eine andere Gefahr für die Schweiz, nämlich verschärften Streit zwischen den Glaubensparteien. Ein überstarkes Österreich wäre bestrebt, die katholischen Orte gegen die evangelischen auszuspielen, womit es die Eidgenossenschaft zu seinem Brettspiel, ja zum «Blutacker» zu machen drohte.⁹⁵

Mit dieser Beurteilung der Lage bewies vom Staal zweifellos mehr Weitblick als seine Gegner im Rat, die sie als vage Phantasien verspotteten. Dass ein siegreiches Habsburg sich den schweizerischen Glaubenshader zunutze machen könnte, zeigt jenes gefährlich, äusserst geheime Projekt, worin sich nach dem Matrimonialstreit die Häupter Luzerns mit Wien darauf geeinigt hatten, die Reformierten mit Hilfe kaiserlicher Truppen aus der Herrschaft des Thurgaus zu vertreiben.⁹⁶ Obwohl vom Staal kaum Kenntnis von diesem Plan haben konnte, bestätigt er doch die Richtigkeit seiner Befürchtungen. Wie sehr andererseits ein Übergewicht Frankreichs den politischen Spielraum der Eidgenossen einschränken musste, bewies die Geschichte der folgenden Jahrzehnte. Zu jener Zeit aber erkannten nur wenige weitblickende Staatsmänner diese Gefahr. Hier traf sich der Solothurner Ratsherr mit dem Basler Oberstzunftmeister *Johann Rudolf Wettstein*. Dieser erkannt die dem Kleinstaat von seiten eines übermächtigen Nachbarn drohende Gefahr nicht weniger klar.⁹⁷ Beide Politiker stammten ja aus Orten, welche mit ihren ans Elsass grenzenden Landschaften in direkte Berührung mit der französischen Grossmacht kommen mussten. Beide stellten die Wohlfahrt des Gesamtvaterlands allen andern Erwägungen voran und sprengten damit den gewohnten Rahmen ihrer Zeit.

⁹⁵ Secr. 2, S. 152.

⁹⁶ Gallati, Bd. 44, S. 127* ff.

⁹⁷ Julia Gauss, Bürgermeister Wettstein und die europäischen Konfessions- und Machtkämpfe seiner Zeit, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 4, 1946, S. 146 ff.; Gauss/Stoecklin, S. 176 ff., 255 ff.

Doch welcher Unterschied des Wirkungsfelds, das sich beiden darbot! Wettstein, 1645 als Bürgermeister an die Spitze der Universitätsstadt am Rhein berufen, besass nicht nur in Basel, sondern auch auf den Tagsatzungen hohes Gewicht, und bald öffnete sich ihm gar ein Weg zum grossen europäischen Friedenskongress. Vom Staal hingegen hielt man von den eidgenössischen Tagungen fern; er sah sich auf die enge Ratsstube seiner kleinen Vaterstadt beschränkt. Hier erhob er seine Stimme, warnte vor neuen Werbungen und verlangte, dass auch Solothurn seine Truppen nicht ausserhalb Frankreichs verwende.⁹⁸ Allein, er glich dem Rufer in der Wüste. Und doch, eben jetzt traten Ereignisse ein, die seinen Worten einen unerwarteten Nachhall verschafften.

Wachsende Opposition nach von Rolls Tod

Am 28. Oktober 1643 verstarb *Johann von Roll*. Trotz häufiger Unpässlichkeiten hatte er ein Alter von siebzig Jahren erreicht. Vom Staal verlor mit ihm seinen unerbittlichsten Gegner. Solothurn einen einflussreichen und machtbewussten Schultheissen, Frankreich aber eine seiner zuverlässigsten Stützen in der Eidgenossenschaft.

Dieser Verlust traf den Ambassador um so härter, als in Solothurn eine wachsende Verstimmung um sich griff. Schon im Sommer hatte der Rat Caumartin in ungewohnt scharfem Ton aufgefordert, die fällige Pension zu bezahlen, sonst werde man sich ebenfalls zu verhalten wissen. Darauf wurde das Jahrgeld erlegt, und die Gemüter beruhigten sich.⁹⁹ Doch nun trafen neue schlimme Nachrichten ein. Im November erlitten die französisch-weimarerischen Truppen einen schweren Rückschlag, als die Bayern bei Tuttlingen ihr Hauptquartier eroberten und sie unter empfindlichen Verlusten in die Flucht schlugen. Einige Regimenter der zurückflutenden Armee setzten über den Rhein und fielen Anfang Dezember ins Fürstbistum Basel ein, wo sie erneut die Winterquartiere bezogen. Damit verflogen nicht nur die Hoffnungen auf eine baldige Restitution des Stifts, auch an den eigenen Grenzen tauchte fremdes Kriegsvolk auf. Es kam zu Plünderungen; Bauern griffen zur Selbstwehr; grenznahe Dörfer begehrten Truppenschutz. Die Regierung bestellte einen neunköpfigen Kriegsrat, dem neben den Häuptern u. a. auch vom Staal angehörte, und der sofort die nötigsten Massnahmen zur Verteidigung der untern Vogteien anordnete.¹⁰⁰

Um die Jahreswende berichtete vom Staal dem Gesandten Vorburg, der am Reichsdeputationstag in Frankfurt teilnahm, über die Lage in

⁹⁸ Secr. 2, S. 117 f., 152, 169.

⁹⁹ RM 1643, S. 250; Wagner, S. 242 f.

¹⁰⁰ RM 1643, S. 583, 593; Wagner, S. 254 ff., Secr. 2, S. 166 ff.; Roth, S. 181 ff.

seiner Heimat. Seinem Zorn über die mordende und plündernde Soldateska, die weimarschen «Diavoli», liess er freien Lauf. Sehnlich erhoffte er den Frieden und glaube, dank der Niederlage der Franzosen bei Tuttlingen sei man ihm einen Schritt näher gekommen. Er selbst bemühe sich nach Kräften, seine Mitbürger dahin zu bringen, dass man nicht durch Bewilligung neuer Werbungen den Krieg verlängern helfe. Dem Volk gingen langsam die Augen auf und es beginne den Franzosenanhängern zu grollen. Leider drohe aber damit der Heimat Parteikampf und Zwietracht.¹⁰¹

In der Tat gärte es in der Bürgerschaft, und der Unmut griff auf den Rat über. Bereits hatte Altrat von Arx die Abberufung der solothurnischen Fähnlein vorgeschlagen, und Venner Schwaller stellte den Antrag, endlich mit jener Gesandtschaft nach Paris Ernst zu machen, von der auf den Tagsatzungen schon lange die Rede war. Beides wurde mehrheitlich verworfen. Dafür begab sich am 15. Januar 1644 eine achtköpfige Ratsdeputation zum Ambassador und legte ihm drei Forderungen vor. Man begehrte die Bezahlung der seit langem ausstehenden Zinsen und Soldansprüche, wollte wissen, was Frankreich mit den elsässischen Herrschaften Pfirt und Altkirch zu tun gedenke, die Österreich an Solothurn für dessen Darlehen verpfändet hatte, und verlangte schliesslich die rasche Räumung des Bistums Basel. Sollte man eine befriedigende Antwort erhalten, könne die Gesandtschaft an den Hof unterbleiben.¹⁰²

Vom Staal gehörte der Delegation ebenfalls an. Einen Monat zuvor hatte ihm Caumartin endlich 1000 Livres an seinen Soldkontrakt ausbezahlt. Natürlich hoffte er damit seinen hartnäckigen Widersacher in einer Zeit gereizter Spannung zu besänftigen, und der Ratsherr hatte ihm auch zugesagt, sich etwas mässigen zu wollen, allerdings nicht auf Kosten des Vaterlands.¹⁰³ Nun setzte er sich als Mitglied der Ratsabordnung energisch dafür ein, dass der Fürstbischof, gemäss dem Versprechen des Königs, endlich wieder in seine Rechte eingesetzt werde. Verärgert wandte sich der Ambassador persönlich an vom Staal und warnte ihn, nicht den ganzen Stand Solothurn in sein eigenes Wams stecken zu wollen, «vous estes passionné». Im übrigen beschränkte er sich wie gewohnt auf nichtssagende Worte.¹⁰⁴

¹⁰¹ Vom Staal an Vorburg, 2. I. 1644: «... Nostre populace commence a s'esveiller et gronder contre les creatures f (françaises), dont facilement pourroient ensuivre des factions dangereuses et le feu de dissension surgir en nos propres entrailles ...» Wiesentheid, Schönborn-Archiv: Korrespondenz Vorburg, Nr. 183.

¹⁰² RM 1644, S. 18 f.; Wagner, S. 256 ff.; Roth, S. 206 ff.; vgl. Gallati, Bd. 44, S. 221* ff.

¹⁰³ Secr. 2, S. 169 f.

¹⁰⁴ Wagner, S. 258; Secr. 2, S. 172, 176.

Allein, Caumartin musste bald erkennen, dass der Junker nicht mehr sein einziger Gegner war. Anfang April überreichte er dem Rat die Antwort des Hofes auf die solothurnischen Begehren. Die Geldforderungen könne man wegen der hohen Kriegsauslagen nur teilweise befriedigen; über die verpfändeten Gebiete werde erst auf dem Friedenskongress endgültig entschieden; die Truppen im Bistum Basel würden so bald als möglich zurückgezogen. Die Enttäuschung über diesen völlig unverbindlichen Bescheid war gross. Der Rat verlangte durch eine Delegation vom Ambassador, man wünsche genauere Erläuterungen, damit man wisse, woran man sei. Doch auch Caumartins zweite Antwort befriedigte nicht. Kein Wunder, hatte ihn doch Paris erneut mit Nachdruck angewiesen, auf Zeit zu spielen und keinerlei feste Zusicherungen zu geben. Vom Staals grimmige Bemerkung, diese Antwort sei ein blosses Amusement, eitel Lug und Trug, traf den Nagel auf den Kopf. Man stand mit leeren Händen da.¹⁰⁵

Jetzt war die Zeit gekommen, da sich mancher im Rat auf einen neuen Kurs besann. Was hatte man mit all der Lammgeduld erreicht? Auch aus der Bürgerschaft erscholl der Ruf nach einer deutlicheren Sprache mit den Franzosen. Manchem schuldete die Krone seit Jahren oder gar Jahrzehnten hohe Soldbeträge, doch statt Geld erhielt man nichts als Ausflüchte und Verrostungen auf die Zukunft. Der Groll begann sich gegen den Rat zu richten, wo viele ganz französisch seien. Drohende Worte gingen um, sowohl gegen den Ambassador als auch gegen die Gnädigen Herren.¹⁰⁶ Dieser Druck der Strasse griff nun auf den Rat über: den treu ergebenen Anhängern der Krone, der «französischen» Partei, trat eine oppositionelle Gruppe entgegen, die vom Staal «die Patrioten» nannte.¹⁰⁷

Die *französische Partei* hatte mit von Rolls Tod ihre starke und einigende Führergestalt verloren. Sein Kollege, Schultheiss *Hieronymus Wallier*, konnte die Lücke nicht füllen; er besass zu wenig Ausstrahlungskraft. Nur ein Jahr nach dem Hinschied von Rolls starb auch er, im Alter von 72 Jahren. Es war *Seckelmeister Mauritz Wagner*, der die Führung seiner «Fraktion» übernahm. Mit 47 Jahren stand er auf der Höhe seines Lebens. Als einstiger Student in den Kollegien von Tournon und Dijon hatte er eine ausgezeichnete Bildung erhalten.¹⁰⁸ Das gehörte seit seinem Grossvater, dem Lateinschulmeister und Stük-

¹⁰⁵ Ludwig XIV. an Caumartin, 15. II., an Solothurn, 16. II.; Brienne an Caumartin, 15. II., 22. III. 1644 (BA: BN, fonds Clairt. 392, fol. 3243, 3289, 3241, 3755). StASO: Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 249 ff.; RM 1644, S. 204, 210 f.; *Wagner*, S. 265 ff.; Secr. 2, S. 180 f.; *Roth*, S. 209 ff.

¹⁰⁶ *Wagner*, S. 261 f.

¹⁰⁷ Secr. 2, S. 176, 180.

¹⁰⁸ Copiae AB 2, 58: 9. XI. 1613.



Mauritz Wagner, Schultheiss 1645–1653.

eschreiber Johannes Wagner, und seinem Vater, dem Stadtschreiber und Schultheissen, zur Familientradition. Er war seit jeher ein unbedingter Anhänger Frankreichs; so stand er beim Ambassador in hohen Gunsten und gehörte zu seinen häufigsten Gästen. Das enthüllt uns sein Tagebuch, ein aufschlussreiches Gegenstück zu den «*Secreta domestica*». Obwohl Geschwisterkinder, waren Wagner und vom Staal zu unerbittlichen Gegnern geworden. Am 29. April lud nun Wagner als Vogt von Kriegstetten seine engsten politischen Freunde zu einem Mahl nach Subingen ein. Draussen, vor den Toren der Stadt, liessen sich in aller Stille politische Strategien entwickeln. Ambassador Caumartin war persönlich mit von der Partie. Auch die übrigen Teilnehmer sind uns dank den Notizen des Gastgebers bekannt. Es waren dies Schultheiss Wallier, die Alträte Hans Jakob Glutz, Hans Ulrich Sury und Hans Jakob Brunner, die Jungräte H.V. Wallier d. Ae., H.W. Zurmatten, Schwaller und Daniel Gugger sowie der Prediger des St. Ursenstifts, Johannes Eichmüller. Diese Führungsgruppe, des Ambassadors Geschwader, wie sie vom Staal apostrophierte, war es, die in den kommenden Jahren die Ambassadorenstadt auf französischem Kurs halten sollte.¹⁰⁹

Ihr gegenüber formierte sich nun im Rat eine *Opposition* unter der Leitung von *Venner Johann Schwaller*. Er gehörte nicht einem der vornehmen Geschlechter an; als Müller zu Kaltenhäusern entstammte er dem städtischen Gewerbestand. Seine mangelnde Bildung hatte er durch besondere Geschäftstüchtigkeit wettgemacht, und sein grosser Reichtum verschaffte ihm schliesslich das nötige politische Prestige. Von äusserstem Ehrgeiz beseelt, hatte er sich schon vor drei Jahren, als er noch Seckelmeister war, um das Schultheissenamt beworben; aus der turbulenten Wahlschlacht ging schliesslich der damalige Venner Wallier als knapper Sieger hervor.¹¹⁰ Seine Anhängerschaft rekrutierte sich vornehmlich aus dem ihm nahe stehenden Gewerbestand. Die Aufspaltung in zwei Lager war letztlich der Ausdruck einer sich verschärfenden sozialen Spannung, der Kluft zwischen den selbstbewussten, neuadeligen Patriziern und Pensionenherren und dem einfachen städtischen Handwerker- und Gewerbestand, der sich wirtschaftlich wie politisch benachteiligt fühlte. Nun schien für diese die Zeit gekommen, sich im Rate wieder mehr Gewicht zu verschaffen, und das war nur auf Kosten der Anhänger Frankreichs möglich. Ein weiterer fähiger Vertreter dieser städtischen Mittelschicht war Jungrat *Urs Gugger*. Nur einen Tag nach dem grossen Gastmahl zu Subingen wurde er

¹⁰⁹ Wagner, S. 268; Secr. 2, S. 183.

¹¹⁰ Wagner, S. 160; Secr. 2, S. 108. – Zu seiner Biographie vgl. *Basilius Niederberger*, Schultheiss Johann Schwaller, in: *Glocken von Mariastein* 30, 1952, S. 53 ff.



Johann Schwaller, Schultheiss 1644–1652.

anstelle des kürzlich verstorbenen Gemeinmanns Urs Sury zu dessen Nachfolger ausersehen; das Nachsehen hatten drei Vertreter der Gegenpartei. In derselben Sitzung wurde Hans Jakob vom Staal zum Mitglied des Geheimrats ernannt, eine Ehre, die ihm als ältestem Altrat seit Jahren zugestanden hätte, aber durch von Roll verwehrt worden war. Beides war eine erste Schlappe für die französisch Gesinnten. Für Wagner war es eine «unglückliche Stunde», und diese Klage galt in erster Linie der Ernennung vom Staals!¹¹¹

Je mehr man sich den *Juniwahlen* näherte, um so höher loderten die Leidenschaften in der Stadt. Im Rat beschuldigte man sich gegenseitig der Parteibildung. Wagner wehrte sich gegen den Vorwurf, französisch zu sein. Schwaller seinerseits erwirkte zwei Schreiben nach Paris, die ihn gegen die Verdächtigungen schützen sollten, als wolle er ein Bündnis mit Spanien betreiben.¹¹² Da der Venner Schultheiss Wallier sein Amt streitig machte, musste es zu einem offenen Kräftemessen kommen, was bei der zunehmenden Erhitzung der Gemüter eine äusserst explosive Stimmung erzeugte. Erstmals seit dem Kluser Handel war die Stadt wieder in zwei sich heftig befehdende Lager gespalten. Um dem bevorstehenden Kampf etwas an Schärfe zu nehmen, einigten sich beide Parteien im Rat auf eine Verfassungsänderung: Künftig sollten sich die zwei Schultheissen alljährlich im Amt ablösen. Dieses Mandat wurde auf allen Zunftstuben verlesen. Zudem mahnte der Prediger am Sonntag vor den Wahlen die Bürger zur Ruhe. Endlich war der 24. Juni, der Tag des «Rosengartens», da. Und was zu erwarten war, geschah. Venner Schwaller ging als Sieger aus dem Wahlgang hervor; der greise Wallier musste ihm das Siegel übergeben. Die «Bürgerpartei» hatte sich gegen die Soldaristokratie durchgesetzt und damit auch gegen die unwürdige Franzosenkriecherei. Es war auch ein Sieg des standfesten Junkers vom Staal.¹¹³

Begreiflicherweise war der Ambassador über die Folgen dieser Wahl besorgt, musste er doch von nun an eine härtere Haltung Solothurns befürchten. Bereits am Vorabend der Wahlen hatte man ihn unter Druck gesetzt und erreicht, dass er neben der Pension auch einen der fälligen Zinsen auszahlte. Dafür hatte er die Gegenforderung nach uneingeschränkter Verwendung der Truppen gestellt. Vehement setzte

¹¹¹ RM 1644, S. 269 f.; Secr. 2, S. 182; Wagner, S. 269: «O Hora infaelix!» – Zum sozialen Kampf dieser Jahre vgl. Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 277 ff.

¹¹² Wagner, S. 270; RM 1644, S. 281 f. Solothurn an Ludwig XIV., an Bassompierre, 12. V. 1644 (Conc. 70, fol. 168). BA: BN, fonds Clairt. 394, fol. 4787, 4921.

¹¹³ RM 1644, S. 375 f., 391; Wagner, S. 271 f.; Secr. 2, S. 185 f.; Roth, S. 211, sieht den Bruch mit der Tradition unter verkehrten Vorzeichen. Vgl. auch Amiet/Sigrist, Bd. 2, S. 279; K. Meyer, Verfassungszustände, S. 243 ff.

sich vom Staal dagegen zur Wehr. Er verlangte im Rat das Verlesen der Allianz von 1602, worin der rein defensive Gebrauch der Regimenter festgelegt war. Er zog eine Schrift über Niklaus von Flüe hervor, um sein Votum mit den vaterländischen Ermahnungen des frommen Einsiedlers im Ranft zu bekräftigen. Zu einer Billigung der Transgressio-nen fand sich der Rat denn auch nicht bereit. Caumartin rächte sich auf seine Weise. Er weigerte sich, vom Staal, Gugger und einigen andern eine Pension auszurichten.¹¹⁴

Die Opposition liess sich indessen nicht einschüchtern, im Gegen-teil. Schon im Dezember meldete sie sich erneut zu Wort. Diesmal war es *Gemeinmann Gugger*, der eine ganze Liste von Klagen gegen Frank-reich einbrachte. Zu den noch immer unerledigten Punkten – den Zahlungsrückständen und dem Schicksal der Grafschaft Pfirt – gesell-te sich die Beschwerde, dass der Ambassador den einen die Pensionen hinterhalte, andere aber mit Geld überschütte und so die solothurni-schen Wahlen manipuliere. Die Erbitterung musste weit verbreitet sein, denn die Mehrheit von Räten und Burgern beschloss, die lang aufgeschobene Gesandtschaft nach Frankreich abzuschicken, um sich endlich sein Recht zu verschaffen. Doch der Mut entsank ihnen bald. Man glaubte zuerst den Ambassador über das Vorhaben unterrichten zu müssen, und diesem gelang es dann, die Solothurner von einem Unternehmen abzubringen, das man sich in Paris aufs höchste verbe-tten hatte. Er entrichtete die zurückgehaltenen Privatpensionen und versprach für die übrigen Punkte nochmals sein Bestes. Damit gab man sich zufrieden. Vom Staal hatte von Anfang an gegen das Vorhaben votiert, da es ihm zu wenig überlegt und unzeitig erschien; er lehnte einen Alleingang Solothurns ab, da die meisten Forderungen auch die anderen Orte betrafen. Im übrigen war er der einzige, dem Caumartin die Pension weiterhin verweigerte!¹¹⁵

Jetzt wurde die entscheidende Schwäche der Opposition offenkun-dig. Zu ungleiche Partner hatten sich in ihr zusammengefunden, zu verschieden waren die Ziele, die sie verfolgten. Schwaller und Gugger machten sich zu Wortführern der unzufriedenen Bürgerschaft, der Gemeinmann im echten Bestreben, seinem Amt als Sprachrohr der Gemeinde wieder Geltung zu verschaffen, der Schultheiss, um auf der hochgehenden Woge an die Spitze der Macht zu gelangen. Vom Staal hingegen hielt seinen Blick über die Enge der Stadt hinaus gerichtet. Er

¹¹⁴ RM 1644, S. 353, 366 f., 379, 391, 398 f., 472, 480; Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 270 f.; *Wagner*, S. 271 ff.; *Secr.* 2, S. 185, 189, 192; *Roth*, S. 212 f.

¹¹⁵ RM 1644, S. 729 ff., 737, 742 ff., 1645, S. 8 f.; Frankreich-Schreiben, Bd. 24, fol. 223 ff.; BA: BN, fonds Clairt. 397, fol. 7403; *Wagner*, S. 285 f.; *Secr.* 2, S. 197 f., 203 f.; *Roth*, S. 213 ff.

verfolgte mit Sorge das grosse Geschehen seiner Zeit, die Machtverlagerung, die sich in Europa vollzog und auch die Schweiz in beängstigender Weise betraf. Die Bürgerbewegung war ihm, dem eingefleischten Aristokraten, innerlich fremd, ja im Grunde zuwider. Nie hatte er ein Hehl aus seiner Geringschätzung des ungebildeten, zügellosen «Pöbels» gemacht. Es war ein Zweckbündnis grundverschiedener Partner gegen einen gemeinsamen Gegner. Immerhin, Gugger mochte er wohl und nannte ihn einmal seinen guten Freund.¹¹⁶ Dem Schultheissen stand er revervierter gegenüber. Schwaller war zwar Pate seiner jüngeren Tochter und teilte mit ihm Alter und Temperament. Doch im Rate waren sie mehrmals zusammengestossen. Vom Staal kreidete ihm an, dass er den Schwiegersöhnen Ämter zuschanze, was er namentlich dem reichen Neubürger Martin Beserval missgönnte.¹¹⁷ Er sah, dass man auch von dieser Seite gerne das öffentliche Wohl im Munde führte, «und wan mans bei dem liecht recht besicht, so steckt dz (das) proprium commodum under dem huot».¹¹⁸ Ihr eigener Vorteil überwog alle andern Rücksichten. Vom Staal hatte im vergangenen Juni erfahren, wie wenig den Versprechungen solcher Leute zu trauen war. Bei der Wahl zum Seckelmeister erzielte Glutz, der Kandidat der Franzosenfreunde, 36 Stimmen, er selbst deren drei!¹¹⁹

Trotzdem blieb vom Staal seinen Prinzipien treu, auch wenn er weder «digniteten noch gutt oder reichthumb» erlangte. Er wollte jederzeit nach eigenem Wissen und Gewissen entscheiden und überall, besonders aber im Rat, «mein einfaltig erachten erschallen lassen, verfach es, waß es mag».¹²⁰ So schloss er sich keiner der beiden «Faktionen» an und wahrte sich seine Entscheidungsfreiheit. Damit nahm er allerdings in Kauf, sich dauernd zwischen Stühle und Bänke zu setzen. Seine ungescheute, oft auch verletzende Art zu opponieren zog ihm den Ruf der Starrköpfigkeit zu. Die einen zürnten ihm, weil er sie unverblümt der Korruption und Bestechlichkeit zieh; andere warfen ihm Aristokratenstolz vor. Damit wäre es ihm natürlich schwer gefallen, einen festen Anhang zu gewinnen, selbst wenn er das gewollt hätte. Doch lag ihm jede Parteibildung fern, da er darin den gefährlichen Keim zu inneren Unruhen sah.

Natürlich war sein offenes Wort gefürchtet. Als Gegenwehr versuchten ihn die Franzosenfreunde bei der Bürgerschaft durch übles Gerede anzuschwärzen. Man warf ihm seine Korrespondenz mit auswärtigen Freunden, namentlich in Deutschland, vor und behauptete, er lasse

¹¹⁶ Secr. 2, S. 224.

¹¹⁷ Secr. 2, S. 111, 157.

¹¹⁸ Secr. 2, S. 198.

¹¹⁹ Secr. 2, S. 186.

¹²⁰ Secr. 2, S. 198.

sich von ihnen gegen Frankreich aufhetzen. Auch suchte man seinen Ruf eines eifrigen Förderers der katholischen Sache zu untergraben, indem man ausstreute, er stehe weder beim Bischof von Basel noch bei den katholischen Orten in besonderer Gunst. Man erinnerte an die Meinungsverschiedenheiten darüber, mit welchen Massnahmen dem Bistum am besten zu helfen wäre und tadelte ihn andererseits wegen seiner Haltung im Matrimonialstreit, denn eben jetzt entbrannte im Thurgau ein neuer Konflikt zwischen Zürich und den 5 Orten.¹²¹ Bestimmt hatten aber solche Diffamierungen nicht überall den gewünschten Erfolg.

In der Folge entschärfte sich die Spannung zwischen den beiden Parteien in Solothurn merklich. Im Juni 1645 bestieg Mauritz Wagner zur Freude des Ambassadors den Schultheissenstuhl. Doch auch sein Kollege Schwaller söhnte sich mit Caumartin aus; es hiess, er habe ein ansehnliches «Gnadengeld» empfangen.¹²² Trotzdem zeigte sich auch in den letzten Jahren des Dreissigjährigen Krieges, dass die selbstbewusster gewordene bürgerliche Opposition der Regierung nach wie vor auf die Finger schaute. Solothurn kehrte nicht mehr zur früher an den Tag gelegten Unterwürfigkeit gegenüber Frankreich zurück. Schliesslich waren ja auch die meisten Forderungen noch nicht erfüllt. Riesige Geldbeträge standen aus.¹²³ Die Frage, wie die Soldregimenter verwendet werden dürften, blieb nach wie vor strittig, und auch das Bistum Basel war noch nicht völlig geräumt, obwohl die Weimarer ihre Winterquartiere verlassen hatten und Bischof Hans Heinrich von Ostein im Sommer 1646 nach Delsberg zurückkehrte. Nur wenige Monate darauf verstarb der unglückliche Fürst, dessen ganze Regierungszeit von dem Leid und Elend überschattet war, das der Krieg über sein Land gebracht hatte.

Aufmerksam registrierte vom Staal jede Nachricht über die Friedensverhandlungen, welche seit dem April 1644 in Münster in Westfalen im Gange waren. Alle Rückschläge, die Frankreich erlitt, sei es auf diplomatischer Ebene oder auf dem Schlachtfeld, erfüllten ihn mit Genugtuung, halfen sie doch mit, die Ansprüche der westlichen Grossmacht zurückzuschrauben. Daher begrüsste er die Wahl von Innozenz X. zum Papst, da er, anders als der verstorbene Urban VIII., seine

¹²¹ Vgl. Wagners Vorwurf, S. 281. – Die damals gegen ihn erhobenen Anklagen und seine Rechtfertigungen stellt vom Staal in den «Quaerimoniae aemulatorum» zusammen: Secr. 2, S. 201 f.

¹²² RM 1645, S. 53.

¹²³ Am 1. V. 1646 stellte vom Staal die französischen Schulden bei verschiedenen Orten zusammen. Solothurn schuldete die Krone 7 Pensionen und 16 Zinsen der Anleihe von 1616. Diese Summe betrug total 166 265 Livres oder über 220 000 soloth. Pfd. (StASO: Curiosa, Bd. 48, S. 339 ff.).

Sympathien mehr Habsburg als Frankreich zuwandte. Und mit unverhohlener Schadenfreude nahm er die Niederlagen der Franzosen bei Freiburg i. Br. und Mergentheim zur Kenntnis.¹²⁴ Doch im Sommer 1646 verlautete aus Münster, dass Österreich *das Elsass* an Frankreich abtreten werde. Damit stand der Schweiz das bevor, was mit vom Staal manch anderer Eidgenosse befürchtet hatte: Das mächtige Frankreich wurde zu ihrem direkten Nachbarn. Fortan grenzten auch Solothurns Birsvogteien an die neue Herrschaft im Sundgau. Man musste nun versuchen, die österreichischen Schulden bei den Franzosen einzutreiben und brachte daher beim Ambassador immer wieder die Frage der verpfändeten Herrschaften Pfirt und Altkirch aufs Tapet. Tatsächlich erhielt man das Versprechen, die Krone werde sich für Solothurns Ansprüche einsetzen. Doch wieder einmal blieb es bei Worten.¹²⁵ Es sollten Jahrzehnte vergehen, bis Paris den solothurnischen Forderungen genügte.

Für einen flüchtigen Moment erwog man in einem eingeweihten kleinen Kreis Solothurns den Gedanken, die *Freigrafschaft* als 14. Ort der Eidgenossenschaft anzugliedern. Damit hätte man zusammen mit dieser bedeutenden «Vormauer» auch das Salz von Salins zu Eigentum erworben. Natürlich winkte Mazarin, als er davon erfuhr, sofort ab. Längst hatte ja Frankreich selbst sein Auge auf dieses Gebiet geworfen.¹²⁶

Im Sommer des folgenden Jahres stiess der Ambassador in Solothurn gleich in zwei Fragen auf unerwarteten Widerstand, als dessen Seele sich erneut der Junker vom Staal erwies. Die *Zisterzienserabtei Lützel*, an der südlichen Grenze des Sundgaus gelegen, wünschte das alte, im 15. Jahrhundert mit Solothurn eingegangene Burgrecht zu erneuern. Am 20. Mai 1647 brachte Altrat vom Staal das Anliegen des hier eingetroffenen Priors vor, und die Gnädigen Herren stimmten zu. Tags darauf genehmigte der Grosse Rat das Schirm- und Burgrecht beinahe einhellig; nur wenige äusserten Bedenken wegen Frankreich.¹²⁷ Sie waren wohl bereits von Caumartin bearbeitet worden.

¹²⁴ Secr. 2, S. 187, 189, 192, 210.

¹²⁵ Solothurn an Ludwig XIV., 26. VI. 1646. (Conc. 78, fol. 51 f. = Paris, BN: f. fr. 16032, fol. 81.) Solothurn gab der Krone seine Ansprüche bekannt. An Kapitalien und verfallenen Zinsen standen ihm darnach folgende Beträge zu: von den v. ö. Ständen 126 000 Sonnenkronen und 67 200 Livres (Anleihen 1610 und 1622), von Erzherzog Leopold 80 583 Livres (1619 und 1622). – Vgl. RM 1642, S. 130; 1646, S. 321 f., 552 ff.; Wagner, S. 309; Secr. 2, S. 230, 236.

¹²⁶ Caumartin an Mazarin, 16. II., Mazarin an Caumartin, 17. IV. 1646 (BA: Paris, AE Suisse 29, Nrn. 141, 144).

¹²⁷ Wagner, S. 320 f., nennt die Grossräte Oberst Ludwig von Roll, Petermann, Müntschi und Martin Besenval. – Vgl. RM 1647, S. 420 f., 425 ff.; Secr. 2, S. 249; Roth, S. 216 ff.

Dieser war keineswegs gewillt, sich mit der vollendeten Tatsache abzufinden, und Paris ebensowenig. Mazarin forderte die Abtei gar in drohendem Tone auf, sofort von dem Vorhaben abzustehen.¹²⁸ Dieser massive Druck stand sicher in keinem Verhältnis zur Bedeutung der Sache. Er macht aber deutlich, wie wenig sich Frankreich seine künftige Souveränität im Elsass schmälern lassen wollte. In Solothurn wurde das Schreiben des Königs nicht im Grossen Rat verlesen, obwohl es an diesen gerichtet war; das sei nicht üblich. Um so heftiger brandmarkte vom Staal die Einmischung des Hofes, die offenbar vom Ambassador angezettelt worden sei. Die zu Caumartin delegierten Häupter vermochten diesen nicht umzustimmen. Im Gegenteil, erbost warnte er vor einigen «Aufrührern» im Rat, die er mit Namen nennen könnte und die man für ihre Verleumdung bestrafen müsste.¹²⁹ Nun liess man die Sache auf sich beruhen. Man hob zwar den Beschluss nicht auf, verzichtete aber auf die Beschwörung. Acht Jahre später wurde dann das Burgrecht unter einem neuen Abt doch noch geschlossen. Das Elsass war jetzt fest in französischer Hand, und man brauchte sich in Paris keine Sorgen mehr um diesen harmlosen Akt zu machen.¹³⁰

Eine böse Abfuhr erlitt der Vertreter Frankreichs in der Frage der *Solddienste*. Der Rat wies Anfang Juli seine Gesandten auf die Tagsatzung an, mit der Mehrheit der Orte zu votieren. In letzter Minute versuchte aber der Ambassador, Solothurns Herren umzustimmen; allein sie beharrten auf der gegebenen Instruktion. Ausdrücklich und zum erstenmal gab man die Weisung, die Schweizer Regimenter nur noch defensiv zu verwenden! Zudem wurde ein Statut erlassen, wonach künftig die Verwandten von Obersten und Hauptleuten abtreten müssten, wenn man über den Solddienst Beschlüsse fasse. Und obwohl sich die Tagsatzung nicht zu einem klaren Entscheid aufraffen konnte, blieb Solothurn hart. Man beschloss, Werbungen dürfen künftig nur noch vom Grossen Rat bewilligt werden.¹³¹ Vom Staal hatte auf der ganzen Linie gesiegt! Kein Zweifel, nach langen Jahren vergeblichen Kampfes begann seine Saat endlich Früchte zu tragen.

¹²⁸ Caumartin an Mazarin, 31. V., Brienne an Caumartin, 18. VI. (BA: AE Suisse 29, Nrn. 204, 209); Ludwig XIV. an Solothurn, 17. VI. 1647 (BA: BN, fds. Clairt. 410, fol. 7729); *Gonzenbach*, 2 Bd., S. 602 ff.

¹²⁹ RM 1647, S. 614, 621, 636 f.; *Wagner*, S. 324 f.; *Secr. 2*, S. 254; BN: AE Suisse 29, Nr. 221.

¹³⁰ RM 1655, S. 81 ff., 85 f.

¹³¹ RM 1647, S. 570 ff., 623 ff.; *Wagner*, S. 322 ff., *Secr. 2*, S. 253; *Roth*, S. 220 ff.

Kriegsrat in Wil

Zu Beginn dieses Jahres hatte man vom Staal einen gewichtigen Auftrag überbunden. Noch einmal war nämlich die Kriegsgefahr an den eidgenössischen Grenzen aufgeflammt. Schweden und Franzosen stiessen zum Bodensee vor. General Wrangel brachte am 4. Januar 1647 das österreichische Bregenz in seine Hand und blockierte Lindau und Konstanz; Turennes Armee hielt Überlingen umzingelt. In höchster Eile organisierte der Landvogt im Rheintal zusammen mit beiden Appenzell, Stadt und Abt von St. Gallen den Grenzschutz und alarmierte die übrigen Orte. Die Katholischen, die in erster Linie um das Schicksal von Konstanz bangten, zeigten grossen Eifer und schickten sofort ihre Fähnlein zu Hilfe. Den Reformierten, ganz besonders den Bernern, eilte es weniger, wollten sie es doch weder mit den Schweden noch mit Frankreich verderben. Immerhin liess sich Zürich bewegen, auf den 16. Januar einen *eidgenössischen Kriegsrat nach Wil* im Thurgau einzuberufen. Orte und Zugewandte wurden eingeladen, eines ihrer Ratsmitglieder mit genügenden Instruktionen abzuordnen.¹³²

Solothurn bestimmte am 12. Januar Hans Jakob vom Staal zu seinem Gesandten. Ausdrücklich verwies man auf seine «guten Qualitäten», und zweifellos empfahlen ihn seine politischen wie seine militärischen Erfahrungen dafür. Die sehr allgemein gehaltene Instruktion wies ihn an, «daß eintzige absechen uf deß Vatterlandts gemeinses interesse zu haben»; in allem habe er grösste Vorsicht walten zu lassen. Diese Ermahnung kleidete Stadtschreiber Haffner in übertrieben schwungvolle Rhetorik und bemühte sogar einen Vers des Homer.¹³³ Fünf Tage darnach nahmen die Vertreter der Orte und Zugewandten in Wil die Verhandlungen auf; in der Art einer Tagsatzung beriet man die zu ergreifenden militärischen Schutzmassnahmen, beschloss aber auch, bei den Generälen Wrangel und Turenne diplomatisch zu intervenieren.

Während die Beratungen im äbtischen Städtchen in vollem Gange waren, entschloss sich der Ambassador in Solothurn zu einem ungewöhnlichen Schritt. Am Morgen des 23. Januar berief er die Geheimen Räte zu sich. Zunächst eröffnete er ihnen, er habe erfahren, dass sich in Wil einige hitzige Gemüter befänden, so dass eine «Ruptur» zu befürchten sei. Daher werde er selbst dorthin verreisen. Dann fügte er bei, auch der Junker vom Staal sei «eines seltzamen kopffs und mei-

¹³² Gallati, Bd. 44, S. 244* ff.; Haas, S. 140 ff.; Grosjean, S. 114 ff.; Alois Stadler, Die Stellung der Fürstabtei St. Gallen im Dreissigjährigen Krieg, St. Galler Kultur und Geschichte 3, 1974, S. 98 ff.

¹³³ Conc., Bd. 78, fol. 109; vgl. RM 1647, S. 13.

nung». Man sollte ihm deshalb einen weitern Gesandten beigeben oder eine scharfe Instruktion erteilen, um ihn in Grenzen zu halten. Das war nun eine unverfrorene Einmischung in die Geschäfte eines freien Staates. Sie machte deutlich, wie sehr sich der Vertreter Frankreichs in Solothurn als Mitregent aufspielte. Der Rat ging, ohne zu zögern, auf seinen Wunsch ein. Zur Abordnung eines zweiten, Caumartin genehmen, Gesandten liess er sich allerdings nicht herbei; dafür erteilte er vom Staal noch am gleichen Tage die Instruktion, er habe sich mit aller Kraft für die Erhaltung der Ruhe einzusetzen, damit nicht das geliebte Vaterland in den unglücklichen Tanz gezogen werde, vor dem es bis jetzt durch Gottes Gnade bewahrt worden sei. Man forderte ihn auch in tadelndem Tone auf, die Regierung endlich über den Gang der Verhandlungen ins Bild zu setzen.¹³⁴

Caumartins Bedenken waren verständlich. In den Ländereorten herrschte eine gewaltige Aufregung, die in Kriegslust umzuschlagen drohte. Die Reformierten verdächtigte man, wie schon früher, sie ständen mit den Schweden im Einvernehmen. Besonders hitzig gaben sich die Schwyzer. Uri hatte *Oberst Sebastian Peregrin Zwyer* nach Wil entsandt, der seit Jahren diplomatische Aufträge des Kaisers ausführte. Musste da der Ambassador nicht befürchten, in solcher Umgebung könne auch vom Staal gefährlich werden? Damit bewies er allerdings, dass er die Schweizer Verhältnisse allzu einseitig aus dem französischen Blickwinkel betrachtete. Gewiss, Zwyer war nach Kräften bestrebt, Frankreichs Einfluss zurückzudämmen. Gleichzeitig aber tat er sein Bestes, um das Misstrauen zwischen Katholiken und Reformierten zu dämpfen und so dem gemeinsamen Vaterland Friede und Eintracht zu erhalten.¹³⁵

In eben diesem Geiste wirkte auch sein Solothurner Kollege. Seine mässigende, auf Ausgleich der konfessionellen Parteien gerichtete Haltung, die er schon im Matrimonialstreit und dann im Kluser Handel an den Tag gelegt hatte, leitete ihn auch bei den Verhandlungen des Kriegsrats in Wil. Er erneuerte hier nicht nur die alte Freundschaft mit dem Zuger Zurlauben, er knüpfte auch mit Zwyer recht folgenreiche Beziehungen an.¹³⁶ Seine Haltung belegt der Bericht, den er, wohl noch vor Erhalt der zweiten Instruktion, an den Rat abgehen liess. Zwar

¹³⁴ Wagner, S. 315; RM 1647, S. 42 ff.; Conc., Bd. 78, fol. 112 f.; vgl. Roth, S. 218 f.

¹³⁵ Gallati, Bd. 44, S. 247*f.; K. C. Amrein, *Seb. Pereg. Zwyer von Evibach*, St. Gallen 1880, S. 33 ff.

¹³⁶ In einem Brief an Ammann Zurlauben vom 20. IV. 1647 lässt vom Staal Oberst Zwyer grüssen: «mes humbles baise mains.» KBA: AH 156, fol. 41. – Mit Zurlauben besuchte er Fischingen. Secr. 2, S. 245.

äusserte auch er die Befürchtung, Schweden und Franzosen könnten es auf Konstanz abgesehen haben, und der auffallende Widerwille, mit dem der Berner Vertreter Willading die Wiler Beschlüsse zur Kenntnis nahm, stimmte ihn misstrauisch gegenüber den Evangelischen. Gleichzeitig bedauerte er aber die Hitze und den Übereifer in den «gebirgigen Orten», wo die Regierenden das Volk kaum mehr im Zaum zu halten vermöchten. Die Gesandten aber seien bemüht, «was-
ser hinzu zu tragen, umb die ubrigen hytzen und dz böse myßthrauwen hinwäg zu nemmen», wie es die Wichtigkeit des Geschäfts erfordere. Er ersuchte dann seine Regierung, ein Kontingent von 50 Mann an die thurgauischen Grenzen zu schicken, wie es für die Orte beschlossen worden sei.¹³⁷ Der Rat musste erkennen, dass sein Mitglied den Verdacht des Ambassadors Lügen strafte. Bereits Ende Januar liess er das solothurnische Detachement abmarschieren.¹³⁸

Der Kriegsrat hatte unterdessen beschlossen, eine Deputation zu *Marschall Turenne* zu schicken, um dessen Absichten zu erfahren und ihn, wie vorher schon Wrangel, davor zu warnen, Konstanz von schweizerischem Boden aus anzugreifen. Neben Schultheiss Dulliker von Luzern, Oberstzunftmeister Brand von Basel und Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen wurde Solothurns Vertreter für diese Aufgabe bestimmt. Um den Aufenthaltsort des Marschalls ausfindig zu machen, begaben sich die Gesandten nach *Überlingen*. Hier aber wurden sie in der Nacht auf den 27. Januar unfreiwillige Zeugen eines Überrumpelungsversuchs der Franzosen. Mit 1500 Mann zu Fuss und 1000 Pferden wollten diese die kleine Reichsstadt erstürmen; doch der Handstreich misslang, da er verraten worden war. Entrüstet über diesen unerwarteten Empfang, traten die vier Schweizer die Rückreise an. Während einer Unterredung mit ihnen hatte der Stadtkommandant, Oberstleutnant Fabri, zu vom Staal besonderes Vertrauen gefasst, da dieser seine Gesinnung gegenüber den Franzosen nicht verhehlte. Noch am selben Tag sandte er ihm einen genauen Bericht über das Vorgefallene nach, damit der Solothurner ausser seinen Kollegen auch den Gouverneur von Konstanz, Oberst von Rost, darüber informieren konnte.¹³⁹ Turenne wurde das Begehen später schriftlich zur Kenntnis gebracht. Bei ihrer Rückkehr erfuhren die Gesandten, dass inzwischen auch Caumartin eingetroffen war. Doch angesichts der Ungewissheit

¹³⁷ Vom Staal an Solothurn, Wil, 23. I. 1647 (Thierstein-Schreiben Bd. 6, fol. 11 f.). Vgl. Secr. 2, S. 243.

¹³⁸ Wagner, S. 316.

¹³⁹ Joh. Fabri an vom Staal in Konstanz, 27. I. 1647 (StALU: Akten 13/4312). – Vom Staal überliess dieses Schreiben offenbar Schultheiss Dulliker. Auch Zwyer stützte sich in seinem Bericht an den Wiener Hof darauf. Vgl. Secr. 2, S. 244; Gallati, Bd. 44, S. 250*; Amrein, S. 34.

darüber, was die Franzosen gegen Konstanz im Schilde führten, brachten ihm namentlich die katholischen Vertreter kein Vertrauen entgegen.¹⁴⁰

Am 31. Januar beendeten die Abgeordneten in Wil ihre Tagung. Das bedeutendste Ergebnis, das sie nach Hause brachten, war die erste eidgenössische Wehr- und Verteidigungsordnung, *das Defensionale*. Es wurde noch im Februar auf einer Tagsatzung um einige Zusätze ergänzt. Jeder Ort sollte einen Kriegsrat ernennen. Zum Ärger des Ambassadors übertrug Solothurn dieses Amt dem Altrat vom Staal, der auch nach Baden abgeordnet worden war. Nachträglich anerkannte damit der Rat vom Staals Beitrag zum guten Gelingen des Wiler Geschäfts.¹⁴¹

Im Januar 1648 nahm Caumartin von Solothurn Abschied und kehrte nach Frankreich zurück. Dass er in dieser der Krone sonst so treu ergebenen Stadt auf wachsenden Widerstand gestossen war, verdankte er auch seinem arroganten Benehmen; zu einem weit grösseren Teil aber war es die Folge der konsequenten Opposition seines Gegners vom Staal, der unerbittlich und unerschrocken vor den französischen Machtgelüsten warnte. Seine Mahnungen waren im Laufe der Jahre auf zunehmenden Widerhall gestossen. So weinten die wenigsten Solothurner dem scheidenden Caumartin eine Träne nach, abgesehen von seinen «Tellerschleckern», wie vom Staal spöttisch bemerkte.¹⁴² Seinem Nachfolger, Jean de La Barde, der schon eine Woche darauf die Ambassade bezog, wartete jedenfalls keine leichte Aufgabe.

Dafür traf im Herbst dieses Jahres die so lang ersehnte Kunde ein, dass der grosse Krieg in Deutschland endlich zu Ende ging. Am 27. Oktober erfuhr vom Staal die freudige Nachricht von seinem Freunde Vorburg aus Osnabrück; in eben diesen Tagen wurde der Friede in Münster unterzeichnet.¹⁴³ Doch während das zermarterte Deutschland einer neuen Zukunft entgegenzublicken begann, tobte der Krieg zwischen Frankreich und Spanien weiter. So blieb die Freude auch für weitblickende Schweizer nicht ungetrübt. Doch bevor wir uns der weitern Entwicklung der Dinge zuwenden, gilt es Rückschau auf die privaten Verhältnisse vom Staals zu halten. Auch seine Haltung gegenüber Frankreich lässt sich in ihrer ganzen Bedeutung erst richtig erfassen, wenn man seine politische und wirtschaftliche Bedrängnis in jenen Jahren zur Kenntnis nimmt.

¹⁴⁰ Secr. 2, S. 244; *Gallati*, Bd. 44, S. 251*; *Amrein*, S. 34f.

¹⁴¹ EA V2, S. 1404 ff., 1416 ff., 2255 ff.; RM 1647, S. 93, 196 f.; Conc., Bd. 78, fol. 122 f.; Secr. 2, S. 244–246.

¹⁴² Secr. 2, S. 265.

¹⁴³ Secr. 2, S. 274; vgl. *Dickmann*, S. 487 ff.